

**Carl Schmitt
Tagebücher**



Dr. Carl Schmitt

Carl Schmitt Tagebücher

Oktober 1912
bis
Februar 1915

Herausgegeben von
Ernst Hüsmert

2., korrigierte Auflage



Akademie Verlag

Frontispiz:
Fotografie von Carl Schmitt 1910.
© Akademie Verlag

ISBN 3-05-004093-9

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2005

Das eingesetzte Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten.

Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Satz: Werksatz Schmidt & Schulz, Gräfenhainichen
Druck und Bindung: Druckhaus „Thomas Münzer“, Bad Langensalza

Printed in the Federal Republic of Germany

Inhalt

Vorwort	VII
Vorwort zur 2., korrigierten Auflage	XI
Einführung von Ernst Hüsmert	1
Carl Schmitt 1912	4
Carl Schmitt 1913	7
Carl Schmitt 1914	11
Carl Schmitt bis Ende Februar 1915	15

ERSTER TEIL

Tagebuch vom 16. Oktober bis 29. Dezember 1912	21
Anhang zum Tagebuch 1912 vom 28. und 29. Dezember	64
Beilage zum Tagebuch 1912	67

ZWEITER TEIL

Tagebuch vom 13. September 1913 bis 13. Februar 1914	95
--	----

DRITTER TEIL

Tagebuch vom 13. Juni 1914 bis 19. Februar 1915	157
---	-----

VIERTER TEIL

Anhang	321
Abbildungen	323
Carl Schmitt. Auswahl von Veröffentlichungen zwischen 1912 und 1915	331
Rezensionen	365
Sören Kierkegaard, Der Begriff der Angst	385

Kurzbiografien	393
Literaturverzeichnis	411
Abbildungsnachweis	421
Personenregister	423

Vorwort

Im Nachlass Carl Schmitts im Nordrhein-Westfälischen Hauptstaatsarchiv zu Düsseldorf befinden sich in verschiedenen Abteilungen unterschiedlich gestaltete Tagebuchaufzeichnungen in abgeschlossenen oder begonnenen Heften, Notizkalendern und mehr oder weniger umfangreichen Zettelsammlungen.¹ Ihnen allen ist gemein, dass sie mit wenigen Ausnahmen in der heute fast vergessenen Gabelsberger Stenografie unter Verwendung eigener Kürzel geschrieben wurden. Übertragungen in Langschrift förderte der verstorbene Testamentsvollstrecker Prof. Dr. Joseph Kaiser (Freiburg) aus aktuellem Anlass mit den Aufzeichnungen der Jahre 1932/33 (RW 265–20920)² und neuerdings dessen Nachfolger Prof. Dr. Jürgen Becker (Freiburg/München) im Einvernehmen mit dem Akademie Verlag Berlin und dem Herausgeber, beginnend mit dem ersten erhaltenen Tagebuchheft von Oktober bis Dezember 1912 (Signatur RW 265–19599), hier bezeichnet als Tagebuch, Erster Teil, mit Beilage.

Der im Bereich des Oberlandesgerichts Düsseldorf als Referendar unentgeltlich angestellte und in seiner Freizeit in zwei Anwaltskanzleien seinen Lebensunterhalt verdienende dreiundzwanzigjährige Dr. Carl Schmitt schreibt im Anschluss an den ersten Teil seines Tagebuchs von Januar bis Mai 1913 sein drittes Buch „Der Wert des Staates und die Bedeutung des Einzelnen“³, das 1916 in Straßburg als Habilitationsschrift anerkannt wird und führt dann wieder ab

¹ Dirk van Laak, Ingeborg Villinger (Hg.), Nachlass Carl Schmitt: Verzeichnis des Bestandes im Nordrhein-Westfälischen Hauptstaatsarchiv, Siegburg 1993.

² Wolfram Pyta und Gabriel Seiberth, „Die Staatskrise der Weimarer Republik im Spiegel des Tagebuchs von Carl Schmitt“, in: Der Staat, Bd. 38, H. 3, 1999, S. 423–448 und H. 4, S. 594–610. Siehe außerdem Gabriel Seiberth, Anwalt des Reiches – Carl Schmitt und der Prozess „Preußen contra Reich“ vor dem Staatsgerichtshof, Duncker & Humblot, Berlin 2001.

³ Carl Schmitt, Der Wert des Staates und die Bedeutung des Einzelnen, Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1914, Nachdruck als Habilitationsschrift, Verlag Jakob Hegner, Hellerau 1917, nachfolgend kurz „Wert des Staates“ genannt. Eine Neuauflage wird im Verlag Duncker & Humblot, Berlin erscheinen.

September 1913 mit geringen Unterbrechungen Tagebuch (RW 265–21629), hier bezeichnet als Tagebuch, Zweiter und Dritter Teil. Dieses Tagebuch unterbricht er im Februar 1915 nach bestandem Assessorexamen beim Beginn seiner militärischen Ausbildung als Kriegsfreiwilliger und führt für die Zeit der Ausbildung in der Münchener Türkenkaserne bis Mitte Mai ein gesondertes Tagebuch. Anschließend setzt er das unterbrochene Tagebuch bis Ende 1915 fort (RW 265–21630). Die letzte Information führt bereits über den Zeitraum der hier veröffentlichten Aufzeichnungen hinaus. Aus Gründen der Übersichtlichkeit empfiehlt es sich, bei der vom Autor gemachten Zäsur zu bleiben und diese erste Tagebuch-Edition mit seiner Einberufung zum Wehrdienst abzuschließen.

In den Jahren 1912 bis 1913 überschneidet sich das Tagebuch mit der im gleichen Verlag erschienenen Ausgabe von Carl Schmitt: „Jugendbriefe – Briefschaften an seine Schwester Auguste 1905–1913“⁴, die zum Schluss Mitteilungen über sein Verlöbnis mit der Tänzerin Pabla Dorotić, gen. Cari⁵, enthalten. Einzelheiten über Carl Schmitts Jugendzeit und die allgemeinen Verhältnisse der Familie Schmitt im sauerländischen Plettenberg können der ausführlichen Einführung zu diesem Briefband entnommen werden.

Im Vergleich mit den Briefen fällt auf, dass fast nichts von dem, was er seiner Schwester schreibt, im Tagebuch steht, und dass er fast alles, was im Tagebuch steht, seiner Schwester nicht mitteilt. Das bedeutet indessen keinerlei Widerspruch, denn es ist eine Sache, die Schwester in der Ferne zu informieren und zu trösten und eine andere, Liebesbriefe zu schreiben, Zeitanalyse zu betreiben, zu philosophieren und seine Gedanken über den Staat und die Bedeutung des Einzelnen festzuhalten und zu ordnen. Was die Schwester nichts angeht, ist in der Reihenfolge des Tagebuchs von 1912 zunächst seine große Liebe zu Pabla von Dorotić, die ihn zu Liebesbriefen von geradezu kleistscher Intensität und Ausdruckstiefe hinreißt, sodann das ihm und dem Lyriker Theodor Däubler gemeinsame mythisch-kosmische Welt- und Menschenbild⁶, sein Nachdenken über Otto Weiningers sexual-wissenschaftliche Psychologie⁷ bei gleich-

⁴ Carl Schmitt, *Jugendbriefe – Briefschaften an seine Schwester Auguste 1905–1913*, Ernst Hüsmert (Hg.), Akademie Verlag, Berlin 2000, nachfolgend „Jugendbriefe“ genannt.

⁵ Lt. Aufnahmeurkunde 101 für die Staatsangehörigkeit im Freistaat Bayern, ausgestellt vom Stadtrat München am 18. Februar 1920, lautet der vollständige Name der am 18. Juli 1888 zu Wien geborenen Cari „Pauline Carita Maria Isabella, geb. von Dorotić“; siehe Anhang, S. 328.

⁶ Theodor Däubler, *Das Nordlicht*, Florentiner Ausgabe, 3 Theile, Georg Müller, München und Leipzig 1909; Genfer Ausgabe, 2 Bde., Insel, Leipzig 1921.

⁷ Otto Weininger, *Geschlecht und Charakter – Eine prinzipielle Untersuchung*, Wilhelm Braumüller, Wien 1903, Nachdruck der 1. Auflage, Matthes & Seitz Verlag, München 1997.

zeitiger ostentativer Ablehnung der Analysen Sigmund Freuds⁸, ferner das Zerwürfnis mit seinem Freund Eduard Rosenbaum⁹ und die sich daraus ergebende Trübung der Beziehungen zu seinem Förderer, dem einflussreichen Schriftsteller Wilhelm Schäfer¹⁰; selbst seine Bestimmung zum Rechtsanwalt aus der Determiniertheit seines Charakters geht die Schwester nichts an und seine Philosophie des Staatsrechts mit dem Ideal des Kirchenstaats jenseits jeglichem konfessionellen Engagements gar nichts.

Seinem Tagebuch von 1912 hat Carl Schmitt zwei wissenschaftliche Ausarbeitungen beigelegt: Einen fiktiven Brief an den Schriftsteller und Sprachphilosophen Fritz Mauthner mit Exzerpten aus dessen Werken „Logik und Grammatik“ und „Wörterbuch der Philosophie“¹¹ und eine kritische Studie über die „Theorie der Rechtswissenschaft“¹² des führenden Vertreters der Marburger Schule des Neukantianismus Rudolf Stammler. Beide Ausarbeitungen belegen seine geistige Unabhängigkeit und seinen wissenschaftlichen Anspruch; er erledigt den Vielschreiber Mauthner im Spiegel eines Nietzsche-Zitats und enttarnt den Neukantianer Stammler mit theologischen Parallelen zu Anselm von Canterbury. Beide Ausarbeitungen sind hier dem Ersten Teil des Tagebuches als Anhang direkt angefügt.

Außerdem schreibt Carl Schmitt in den Jahren 1912 und 1913 verschiedentlich über den Dichter Theodor Däubler, der bei ihm im Sommer beider Jahre wochenlang zu Besuch weilt. Eine Version davon, den Aufsatz „Theodor Däubler, der Dichter des Nordlichts“, schickt er an Ludwig von Ficker zur Veröffentlichung in dessen Zeitschrift „Der Brenner“. Zwar unterbleibt der Abdruck, doch hat sich das Manuskript im Brenner-Archiv der Universität Innsbruck erhalten und konnte 1988 von Prof. Dr. Piet Tommissen erstmals veröffentlicht werden¹³. Dieser Text befindet sich mit anderen Dokumenten im Anhang.

⁸ Sigmund Freud, *Die Traumdeutung* (1900), *Zur Psychologie des Alltagslebens* (1901), *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten* (1905), *Totem und Tabu* (1913).

⁹ Eduard Rosenbaum, siehe die Kurzbiographie im Anhang, S. 404f.

¹⁰ Wilhelm Schäfer (1886–1952), dt. Schriftsteller, Hg. der Monatsschrift „Die Rheinlande“, förderte den jungen Carl Schmitt durch Veröffentlichungen und Vermittlung von Kontakten, u. a. mit Walther Rathenau. Siehe „Jugendbriefe“, S. 23/24.

¹¹ Fritz Mauthner (1849–1923), öster. Schriftsteller und Sprachphilosoph, Autor von: *Beiträge zu einer Kritik der Sprache*, 3 Bde. (1906), Dritter Band, „Zur Grammatik und Logik“; sowie *Wörterbuch der Philosophie*, Erstausgabe 1910/11.

¹² Rudolf Stammler (1856–1938), dt. Rechtsphilosoph, Autor von: *Theorie der Rechtswissenschaft*, 1911.

¹³ Piet Tommissen (Hg.), *Schmittiana I*, in der Reihe ‚Eclectica‘, 17. Jg., Nr. 71–72, EHSAL, Brüssel 1988, nachfolgend als „Schmittiana“ mit entsprechender Nummerierung und Verlagsangabe bezeichnet.

Nachdem Carl Schmitt vom 10. Januar bis zum 10. Mai 1913 seine spätere Habilitationsschrift „Der Wert des Staates und die Bedeutung des Einzelnen“ verfasst hat, von dem er die stenografische Urschrift dem Tagebuch beifügt, Besuche empfängt und ins Elsass verreist, überrascht er mit einem nach Art und Inhalt total veränderten Tagebuch, einer tagtäglichen exakten Beschreibung der Tagesabläufe und einer Nabelschau im Stil eines vorweggenommenen Ulysses¹⁴. Der für den „Nachlass Carl Schmitt“ zuständige Testamentsvollstrecker hat sich in Abstimmung mit Verlag und Herausgeber trotz anfänglicher Bedenken für eine vollständige Drucklegung sämtlicher Passagen der Tagebücher entschieden.

Ein gewisses Problem bereiten nicht eindeutig lesbare und unleserliche Schriftzüge der Gabelsberger Stenografie. Sofern Nichteindeutiges aus dem Sinnzusammenhang bestimmt wurde, stehen die Wörter bzw. Passagen zwischen spitzen Pfeilen (> <), während sinngemäße Hinzufügungen zwischen offenen Pfeilen (< >) gekennzeichnet sind.

Bei Anstreichungen und Unterstreichungen ist der Zeitpunkt ihrer Anbringung meistens nicht zu bestimmen, da Carl Schmitt in seinem Tagebuch häufig nachgelesen hat und dabei wichtig erscheinende Passagen kenntlich machte. Dort, wo er das Datum der abermaligen Lektüre vermerkt, ist es als Nachtrag in den Text eingefügt worden. Grundsätzlich werden sämtliche angestrichene Stellen kursiv gedruckt.

Klammern im Original werden als runde Klammern übernommen. Zufügungen des Herausgebers stehen in eckigen Klammern. Da die Interpunktion oft variabel gehandhabt wird, was hauptsächlich Komma und Semikolon betrifft, ist eine Vereinheitlichung im Sinne der von Carl Schmitt am häufigsten gebrauchten Verwendung angestrebt worden. Die Rechtschreibung ist entsprechend der neuen deutschen Rechtschreibung geändert sowie der Städtenamen Köln in Köln.

Ich habe vor allem dem Testamentsvollstrecker Carl Schmitts, Prof. Dr. Jürgen Becker, für das mir entgegengebrachte Vertrauen und dem Leiter des Akademie Verlages in Berlin, Dr. Gerd Giesler, für dessen aktive Mitarbeit herzlich zu danken. Besonderen Verdienst erwarb sich Hans Gebhardt aus Eckersdorf durch die mühevolle Transkribierung Gabelsberger Stenografie in Carl Schmitts eigenwilliger Schreibweise, einer Arbeit, die vielleicht in wenigen Jahren von niemandem mehr geleistet werden kann. Stellvertretend für alle Freunde und Freundinnen, die mir selbstlos geholfen haben, möchte ich meinen Dank an drei Herren hervorheben. Es sind Professor Dr. Piet Tommissen (Grimbergen, Belgien), ohne dessen fundierte Kenntnis des wissenschaftlichen und künstlerischen Umfeldes des frühen Carl Schmitt meine Arbeit auf tönernen Füßen stände, Pater Wolfgang Hariolf Spindler OP (Augsburg), der mir den Blick in die Weite katholischer Moralthologie öffnete und meinem Lehrer Prof. Dr.

¹⁴ James Joyce, „Ulysses“ 1922. Dt. Übers. in James Joyce, Werke, Frankfurter Ausgabe, S. Fischer, Frankfurt a. M. 1969.

Klaus Goebel, Universität Dortmund, für zahlreiche praktische Ratschläge. Dem Nordrhein-Westfälischen Hauptstaatsarchiv Düsseldorf bin ich für vielfältige Unterstützung bei Recherchen im Nachlass Carl Schmitt zu Dank verpflichtet, vor allem auch für die Genehmigung zum Abdruck von Archivalien. In den Dank einschließen möchte ich ebenfalls das Stadtarchiv Düsseldorf und die zahlreichen freundlichen Helfer in weiteren Archiven, Bibliotheken, Verwaltungen, Informationszentren und Auskunftstellen für ihre oft großartige Hilfeleistung.

Herscheid, im April 2003

Ernst Hüsmert

Vorwort zur 2., korrigierten Auflage

Dank des großen Interesses für die Zeugnisse der frühen Jahre Carl Schmitts kann eine 2. Auflage veröffentlicht werden, in der Lese- und Druckfehler korrigiert sind. Besonders Professor Wolfgang Schuller, Konstanz, bin ich für zahlreiche Hinweise zu Dank verpflichtet.

Außerdem bedanke ich mich bei Professor Hans-Werner am Zehnhoff, Antwerpen, dass er die bisher falsch transkribierten Namen der Schwester des Geheimrats Hugo am Zehnhoff, Agnes Hammenstede, und der von ihm stets als Nichte bezeichneten späteren Adoptivtochter, Agnes Schröder, richtigstellte.

Herscheid, im August 2005

Ernst Hüsmert

Ich habe in meinem langen Juristenleben keinen Menschen kennengelernt, der mehr Ordnung in seinen Gedanken und Begriffen hatte als Sie, aber auch keinen, der mehr Unordnung und Durcheinander in seinem Privatleben gehabt hätte.

Der Geheime Justizrat Hugo am Zehnhoff¹ zu Carl Schmitt (1913/14)².

Einführung

von Ernst Hüsmert

Den jungen Katholiken Dr. jur. Carl Schmitt bewegt vor dem Ersten Weltkrieg die eher protestantisch-calvinistische Frage nach der Determiniertheit seiner Existenz, ausgelöst durch die verblüffenden Weissagungen des Nostradamus³. Am 24. Oktober 1912 schreibt er darüber an seine Geliebte Cari: „Was Du morgen tust, hat vielleicht vor 500 Jahren einer aufgeschrieben, mit allen Kleinigkeiten. Es gibt keinen Zufall und gibt kein Entrinnen vor der Schuld. Es bleibt nichts als ein guter Mensch zu sein. Wir sind hilflos verloren in einer brutalen Maschinerie, wenn wir uns nicht selbst mit einem ernsten Entschluss zur Selbstachtung bestimmen. Es handelt sich immer um einen Kampf des Selbst mit der Außenwelt; um die Frage, ob man selbst sein Schicksal bestimmt oder

¹ Geheimrat (Geheimer Justizrat) Hugo am Zehnhoff, Rechtsanwalt am Oberlandesgericht Düsseldorf. Siehe die Kurzbiographie im Anhang, S. 405–408.

² Carl Schmitt, Glossarium, Aufzeichnungen der Jahre 1949–1951, Eberhard Freiherr von Medem (Hg.), Duncker & Humblot, Berlin 1991, S. 168.

³ Nostradamus, eigtl. Michel de No(s)tredame (1503–1566), frz. Mathematiker, Astrologe und Arzt, Leibarzt König Karls IX., stellte Horoskope und prophezeite aufgrund angeblicher göttlicher Offenbarungen. Seine in Vierzeilern abgefassten Visionen (Quatrains) wirken bis in die Neuzeit und werden immer wieder neu gedeutet. 1781 wurden seine Prophezeiungen („Centuries“ 1558) indiziert, weil er den Untergang des Papsttums vorausgesagt hatte.

sich ihm hingibt. Schau, Cari, deshalb ist Kant größer als Napoleon, und Nost-
radamus konnte Napoleons Schicksal vorher prophezeien, nicht aber von Kant
etwas wissen.“

Der Vorsatz, ein guter Mensch zu sein, das beständige Bemühen darum und
ein nahezu tägliches Scheitern, durchzieht die Aufzeichnungen Carl Schmitts
und offenbart uns in brutaler Ehrlichkeit sein Streben und seine Anfechtungen,
Erfolg, Misslingen und Verzweiflung, seine leidenschaftliche Liebe in Armut
und Not inmitten einer wohlhabenden Gesellschaft. Mit eigenen Worten: „Was
werde ich für ein Mensch? Esse bei dem Millionär Josten⁴, dem schwerreichen
Fabrikbesitzer, zu Mittag als gehörte ich zur Familie, gehe zu Lamberts⁵, zum
Geheimrat, wie es mir passt, habe eine Braut in Köln, die aus einer alten adeligen
kroatischen Familie stammt und heiße Schmitt und bin aus Plettenberg
und weiß nicht, wovon ich morgen leben soll.“

Und er spürt, dass der bürgerliche Umgang ihn seiner geistigen Kraft be-
raubt, dass er niemals Bourgeois werden darf, wenn er sein Ziel, ein wesent-
licher Mensch zu werden, erreichen will. Deshalb ist der Plan seines einfluss-
reichen Gönners, des Zentrumsabgeordneten und Geheimrats Hugo am
Zehnhoff, chancenlos, den jungen begabten Juristen mit seiner Nichte zu ver-
heiraten, auch wenn er die betreffende Dame mit Geldgeschenken überhäuft.
Lieber trennt sich Carl Schmitt in einem langwierigen Abnabelungsprozess
von seinem Gönner, bleibt arm und sucht sein Heil in der Liebe zu seiner ver-
meintlich aristokratischen Geliebten mittels permanenter suggestiver Selbstent-
zweiflung. Aber die Sorge um das tägliche Brot macht ihn müde.

Zu Anfang des Weltkrieges befindet er sich körperlich und geistig in einer
schweren Krise. Sein bester Freund Fritz Eisler⁶ ist in Frankreich gefallen. Als
ein Kommissionsgeschäft schlechter als erhofft abläuft, muss er sich eingeste-
hen, dass er ganz vernichtet ist und sich nicht mehr zu helfen weiß. Der Wahn-
sinn klopft an sein Gehirn und Selbstmordgedanken drängen sich auf. Den-
noch bleibt ein Funke Hoffnung. Er hat oft erfahren, wie ihm in größter Be-
drängnis unerwartet geholfen wurde und deutet diesen Umstand als Beweis
seiner schicksalhaften Berufung. Warum sollte ihn sein Gott dieses Mal ver-

⁴ Leonhard Josten (1852–1923), Vorstand und Mehrheitsaktionär der Textilfirma Glad-
bacher Wollindustrie AG vorm. L. Josten, Mönchengladbach. Nach kaufm. Lehre in
der Fa. des bedeutenden Textilunternehmers Fritz Brandts (Mönchengladbach), grün-
dete Josten 1882 eine kleine Weberei mit 8 englischen Webstühlen und baute diese in
den folgenden Jahren zu einer vollstufigen Tuchfabrik aus. Er war zweimal verheira-
tet und hatte drei Töchter. Vermutlich weil ihm ein männlicher Nachkomme fehlte,
wandelte er seine Fa. 1885 in eine AG um.

⁵ Lamberts, die Familien des Unternehmers Arthur Lamberts und seines Bruders
Justizrat Hugo Lamberts in Mönchengladbach. Siehe „Jugendbriefe“, S. 21/22.

⁶ Fritz Eisler (1887–1914) studierte gemeinsam in Straßburg mit Carl Schmitt Rechts-
wissenschaft und schrieb mit ihm die „Schattenrisse“. Siehe die Kurzbiographie im
Anhang, S. 401 f.

lassen? Abends am 8. Oktober 1914 war er so traurig Eislers wegen, dass er wiederholt weinte. Dann geschah sein „Nimm und lies-Erlebnis“, das er mit einfachen Worten seinem Tagebuch anvertraut: „Schrieb Cari in tiefster Not, brachte den Brief zur Bahn, aß zu Hause, las Kierkegaard⁷ und schlug plötzlich die Stelle über das Schicksal und das Genie auf⁸. Gott sei gepriesen, ich bin gerettet. Ich war selig, wollte es gleich Däubler schreiben, aber ich zerriss den Brief gleich wieder. Ich darf es niemand sagen. Ich weiß inzwischen, dass ich recht habe mit meinem Glauben an das Schicksal, meiner Überzeugung, dass alles davon abhängt, ob ich ein guter Mensch bin oder nicht. Allein ich weiß es.“

Carl Schmitts Kierkegaard-Erlebnis ist ein Sich-Wiederfinden in einem Bruder im Geist. Es bewirkt keine Totalveränderung, sondern die Erkenntnis, dass er nicht verrückt, vielmehr der exemplarische Fall eines Ausnahmetalentes ist mit all seinen Licht- und Schattenseiten. Es bringt dem Verzweifelten Trost und Licht auf den Weg des Suchenden. „Im Schatten Gottes“ wird er nach dem ersten Weltkrieg ein anderes Tagebuch überschreiben⁹.

⁷ Sören Kierkegaard (1813–1855), dän. Theologe, Schriftsteller und Philosoph. Immer wieder haben Interpreten der Werke Carl Schmitts auf Parallelen zu Kierkegaard hingewiesen. Dieses Tagebuch macht zwar die These des Italieners Michele Nicoletti, dass Carl Schmitt und Fritz Eisler den Titel „Schattenrisse“ der Überschrift eines Abschnitts aus Kierkegaards „Entweder – Oder“ entnommen haben, wovon 1913 die erste deutsche Übersetzung erschien, unwahrscheinlich, denn Carl Schmitt berichtet anlässlich des Todes Eislers, dass die „Schattenrisse“ bereits 1912 in Mönchengladbach gemeinsam geschrieben wurden, aber es bestätigt andererseits eine a priori gegebene Parallelität in ihrem existentialistischen Denken. Nun wird die Bedeutung dieser Erfahrung für Carl Schmitt nachvollziehbar, beginnend mit „Stadien auf dem Lebensweg“ (1845, dt. 1886, und 1914 in den 12-bändigen gesammelten Werken im Eugen Diederichs Verlag, Jena), und „Der Begriff der Angst“ (1844, dt. erstmals 1890). Vgl. u. a. Rüdiger Kramme, Helmuth Plessner und Carl Schmitt. Eine historische Fallstudie zum Verhältnis von Anthropologie und Politik in der deutschen Philosophie der zwanziger Jahre, Duncker & Humblot, Berlin 1989, dort S. 174–178: „Carl Schmitt und Sören Kierkegaard“.

⁸ Sören Kierkegaard über das Schicksal und das Genie in „Der Begriff der Angst“, Drittes Kapitel: „Angst als Folge derjenigen Sünde, welche das Ausbleiben des Sündenbewusstseins ist“ (§ 2. Die Angst dialektisch bestimmt in Richtung auf das Schicksal), Bd. IV, S. 368–378 der maßgeblichen Ausgabe der „Samlede Vaerker“, 1902. Die Parallele der schmitt'schen Selbsterfahrung und der kierkegaardschen These ist darin so evident, dass sich daraus unmittelbar Carl Schmitts schicksalhaftere Verhältnis zu seinem Tagebuch erschließt und a priori nicht auszuschließen ist, dass er sich gerade deshalb trotz aller Peinlichkeiten nicht zu dessen Vernichtung entscheiden konnte. Der genannte Abschnitt § 2 ist aus diesem Grund komplett im Anhang, S. 385–391, abgedruckt, und zwar in der Übersetzung des evangelischen Theologen Emanuel Hirsch (1888–1972), einschließlich der Anmerkungen des Übersetzers, Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf 1952, S. 98–105 und S. 261–263.

⁹ Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, RW 265–19605.

Carl Schmitt 1912

Nachdem Carl Schmitt das Weihnachtsfest in seiner Heimatstadt Plettenberg im Kreis seiner Familie und Verwandten verbringt, fährt er zum Jahreswechsel 1911/12, der auf ein Wochenende fiel, zu seinem Schul- und Studienfreund Franz Kluxen¹⁰ nach Münster, dem Sohn eines reichen Kaufhausbesitzers. Am nächsten Wochenende besucht ihn sein Freund Eduard Rosenbaum in Düsseldorf, Steinstraße 53. Mit ihm, Kluxen und dem Vierten im Bunde, Fritz Eisler, schreibt er abwechselnd an einem dadaistischen Roman über eine absurde Figur namens Schnecke, die von Carl Schmitt erfunden wurde. Während Rosenbaum und Eisler, die beide aus wohlhabenden jüdischen Häusern stammen, eine Hochschulkarriere im öffentlichen Recht anstreben, arbeitet sich der kunstbeflissene Kluxen im Geschäft seines Vaters ein und Carl Schmitt verfolgt mangels elterlicher Unterstützung das Ziel, möglichst bald das Assessorexamen zu machen, um im Öffentlichen Dienst Geld zu verdienen und unabhängig zu werden. Als ältestes Kind aus zweiter Ehe des Buchhalters Johann Schmitt, dessen jüngere Geschwister studieren bzw. noch studieren sollen, muss er sich seinen Lebensunterhalt in befreundeten Anwaltsbüros verdienen, da seine Tätigkeit bei Gericht nicht honoriert wird.

Über seine wechselnden Unterkünfte und Tätigkeiten als Referendar im Bereich des Oberlandesgerichts Düsseldorf sind wir durch seine Briefe an seine Schwester Auguste informiert¹¹, die seit Oktober 1911 Hauslehrerin in Portugal ist. Er wohnt möbliert bis Ende März in der Steinstraße und ab Mai in der Aderstraße 22, nach einem kurzem Übergangsaufenthalt in der Alleestraße 49 (heute Heinrich-Heine-Allee). Von dort schreibt er seiner Schwester: „Ich bin zu meiner größten Erleichterung jetzt wieder in Düsseldorf, wohne wieder in meiner früheren Wohnung und schreibe an einem neuen Buche. In 1 1/2 Jahren bin ich fertig.“ Daraus wird schließlich und pünktlich „Der Wert des Staates und die Bedeutung des Einzelnen“¹², obwohl es im Tagebuch zunächst um allgemeine Rechtsfragen wie Norm und Interesse oder Recht und Kultur oder die Persönlichkeit im Recht geht¹³.

Auch der Aufenthalt in der Aderstraße ist von kurzer Dauer, denn Ende Mai schreibt er vorsorglich, dass Graf Adolfstraße 41 III ab 1. Juli seine neue Adresse ist. Hier ist Theodor Däubler 6 Wochen lang sein Gast, inklusive einer gemeinsamen Reise mit dem Kunstmäzen Albert Kollmann durch das Rheinland und das Elsass¹⁴. Ferner fallen Besuche von Eisler und Kluxen in diesen

¹⁰ Franz Kluxen. Siehe Kurzbiographie im Anhang, S. 403 f.

¹¹ Siehe „Jugendbriefe“.

¹² Siehe den Vermerk vom 28. 11. 1912.

¹³ Siehe den Vermerk vom 27. 12. 1912.

¹⁴ Siehe hierzu Thomas Rietzschel, Theodor Däubler, Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig 1988, S. 385.

Zeitraum, in dem auch Eisler und Carl Schmitt an den „Schattenrissen“¹⁵ weiter schreiben, die sie in Straßburg nach dem Staatsexamen (mox Doctor) begonnen haben. Von diesem Besuchsprogramm und einer anstrengenden Tätigkeit bei der Staatsanwaltschaft erholt er sich Ende August bei seinen Verwandten mütterlicherseits in Bussingen in Lothringen. Ende September zieht er nach Mönchengladbach, wo er ein Praktikum in der Anwaltskanzlei des Justizrats Hugo Lamberts absolviert. Zu dieser Tätigkeit fühlt er sich moralisch verpflichtet, da er von den Familien Arthur und Hugo Lamberts finanziell unterstützt wird. U. a. leistet Arthur Lamberts einen erheblichen Kostenzuschuss für den Druck von Carl Schmitts Dissertation¹⁶. Dennoch lautet sein Kommentar zur Tätigkeit beim Justizrat Hugo Lamberts vom 23. Oktober in seinem am 19. dieses Monats neu begonnenen Tagebuch: In der Not werde ich wohl in diese saure Fliege beißen müssen.

Dass Carl Schmitt auch in den vorausgegangenen Monaten und Jahren Tagebuch geführt hat, ergibt sich aus den Aufforderungen an seine Schwester, ebenfalls Tagebuch zu führen. Aber von seinen Aufzeichnungen ist so gut wie nichts mehr erhalten. Aus den Briefen geht hervor, dass sein neues juristisches Buch¹⁷ im Februar gedruckt wird und sein Märchen „Der Spiegel“ in der von Wilhelm Schäfer herausgegebenen Monatsschrift „Die Rheinlande“¹⁸ erschienen ist, dass er Ostern bei seinen Eltern in Plettenberg verbrachte und an der Verlobungsfeier seiner Schulfreundin Emmi Achterrath teilnahm, selbst aber die junge Konzertpianistin Helene Bernstein heiraten möchte. Im Mai berichtet er vom Widerstand der Eltern Bernstein gegen eine Verbindung mit einem positionslosen Ehekanidaten und über eine entzückende Freundschaft mit einer spanischen Tänzerin. Besonders erwähnt er seinen ersten Auftritt vor Gericht. In einer Strafsache wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt paukt er

¹⁵ Johannes Negelinus, Schattenrisse, Skiamacheten-Verlag (Auslieferung durch Otto Maier G.M.B.H.), Leipzig 1913. Nachdruck in Ingeborg Villingen, Carl Schmitts Kulturkritik der Moderne, Akademie Verlag, Berlin 1995, nachfolgend „Carl Schmitts Kulturkritik der Moderne“ genannt.

¹⁶ Carl Schmitt, Über Schuld und Schuldarten. Eine terminologische Untersuchung (Diss. 1910), Reihe ‚Strafrechtliche Abhandlungen‘, Heft 120, Schletter'sche Buchhandlung, Breslau 1910. Nachdruck Keip/Yushido, Frankfurt am Main/Tokyo, Reprint 1977.

¹⁷ Carl Schmitt, Gesetz und Urteil. Eine Untersuchung zum Problem der Rechtspraxis, Verlag Otto Liebmann, Berlin 1912; unveränderte Neuauflage C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1969, nachfolgend „Gesetz und Urteil“ genannt. Siehe auch Anm. 47.

¹⁸ Die Rheinlande. Monatsschrift für deutsche Kunst und Dichtung, Hg. Wilhelm Schäfer (siehe S. IX, Anm. 10), veröffentlichte von Carl Schmitt 1912 das Märchen „Der Spiegel“ in Band 22, S. 61–62 (Nachdruck in „Jugendbriefe“, S. 185–189); außerdem eine Rezension über das Buch von Walther Rathenau, „Kritik der Zeit“, S. 223–224 und den Aufsatz „Don Quijote und das Publikum“, S. 348–350. Siehe auch Anm. 47.

seinen Freund Wülfig¹⁹ mit einem großen halbstündigen Plädoyer heraus. Als er mit seinem neuen Buch „Gesetz und Urteil“ Erfolg hat, wird ihm von der Universität Straßburg die Stelle eines Privatdozenten angeboten, die er aber, wie er am 20. Juni seiner Schwester schreibt, aus finanziellen Gründen ablehnen muss, weil die Remuneration nur 1000 Mark im Jahr beträgt. Doch macht er mit einer Veröffentlichung in „Bayreuther Blätter. Deutsche Zeitschrift im Geiste Richard Wagners“²⁰ auf sich aufmerksam.

Nach den mit Besuchen ausgefüllten Sommermonaten kehrt er nur vorübergehend im September nach Düsseldorf zurück und nimmt am 24. d. M. an der Silberhochzeit seiner Eltern in Plettenberg teil, die er seiner Schwester ausführlich im Stil eines Schulaufsatzes schildert und teilt abschließend mit, dass er von Düsseldorf nach Mönchengladbach umzieht, um ab 6. Oktober beim Justizrat Lamberts ‚feste‘ zu arbeiten.

In Mönchengladbach beginnt er am 19. Oktober das uns vorliegende Tagebuch. Aus der spanischen Tänzerin ist inzwischen die kroatische Aristokratin Cari von Dorotić geworden und aus der entzückenden Freundschaft Carl Schmitts große Liebe, die derzeit fern von ihm als Tänzerin in Görlitz engagiert ist. Von dort wechselt sie in ein neues Engagement nach Wiesbaden. Gegen Ende des Jahres kommt es zu Spannungen, weil der Plan, Weihnachten gemeinsam zu verbringen, in Frage gestellt wird. Nach heftigem Hin und Her reist Carl Schmitt nach Wiesbaden, wo er liebevoll auf dem Bahnhof abgeholt wird und sich alles wieder einrenkt. Einer nachträglichen Zusammenstellung ist zu entnehmen, dass beide den Weihnachtsabend in Köln verbringen. In Plettenberg ist er vermutlich erst im Laufe des zweiten Weihnachtstages eingetroffen. In einem Familienbrief an die Schwester schildert ihn sein jüngerer Bruder als launisch und gereizt.

Aber das liegt vielleicht auch daran, dass seine Überlegungen zu seinem neuen Buch jetzt entscheidungsreif sind und die Gedanken unbedingt zu Papier gebracht werden müssen. Für die letzten Tage des alten Jahres führt er sogar zwei Tagebücher nebeneinander. Aber noch immer sind darin Titel und Thema seines neuen Werkes nicht auszumachen. Am 28. Dezember verlässt er Plettenberg und macht sich in Mönchengladbach an die Arbeit. Als diese nach 5 Monaten getan ist, notiert er stolz: Begonnen 10. Jan. 1913, fertig 10. Mai 1913²¹.

¹⁹ Friedrich Wülfig, Rechtsreferendar aus Düsseldorf, Sohn von Friedrich Wülfig (1857–1938), Inhaber einer Zivil- und Uniformschneiderei, Hoflieferant, Tuch- und Militäreffektenhandlung, Düsseldorf, Bismarckstr. 35.

²⁰ Carl Schmitt, „Richard Wagner und eine neue Lehre vom Wahn“, Bayreuther Blätter, Jg. XXXV, Juli–September 1912, S. 239–241.

²¹ Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, RW 265–21692.

Carl Schmitt 1913

Ebenso wie 1912 gibt für das Jahr 1913 zunächst der Briefwechsel mit seiner Schwester Auguste Auskunft über die Lebensumstände Carl Schmitts, bis er am 13. September 1913 sein neues ausführliches Tagebuch beginnt. Den ersten Brief im neuen Jahr schreibt er am 14. 1. 13 aus Mönchengladbach, Königstr. 12. und teilt mit, dass er in der ersten Woche des Jahres nicht, wie erhofft, an seinem neuen Buch arbeiten kann, sondern sogar über das erste Wochenende wie ein Zugtier beim Justizrat Hugo Lamberts schuften muss und nichts dafür kriegt. Auch zu Weihnachten hat er für seine Tätigkeit seit Oktober 1912 nichts als einen warmen Händedruck bekommen. „Dafür tue ich aber auch jetzt nichts mehr“, fährt er in seinem Brief fort, „und arbeite an meinem rechtsphilosophischen Buch²²; einsam in meiner Kammer, die von einem Bett, einem Kleiderschrank, einem Waschtisch, einem Öfchen und 3 Stühlen so vollständig gefüllt ist, dass ein Mann von <gewissem> Umfang auch nicht 3 Schritte im Zimmer tun könnte, und auch meine turnerische Gewandtheit und Schlangemenschlichkeit große Fortschritte gemacht hat.“

Wie lange er in diesem Zimmerchen am „Wert des Staates“ schreibt, ist dem Briefwechsel nicht zu entnehmen, denn die Schwester muss 5 Monate auf den nächsten Brief warten, der am 19. Juni in der Alleestraße 49 in Düsseldorf geschrieben wird. Carl Schmitt informiert sie, dass sein rechtsphilosophisches Buch gerade fertig geworden ist, und er am Gericht ein großes Gutachten für seine hochfürstliche Durchlaucht, den Herzog von Arenberg²³, macht. Arbeit hat er in Menge, und in der freien Zeit verleitet ihn sein väterlicher Freund, Herr Reichstagsabgeordneter Geheimrat am Zehnhoff, zum Weintrinken. Der bescheinigt ihm auch in späteren Jahren, als er inzwischen preußischer Justizminister geworden war, dass er Carl Schmitt in seinem Rechtsanwaltsbüro in Düsseldorf vom 1. Mai 1913 bis 1. Februar 1915 beschäftigte, wo er namentlich Fideikommiss- und Hausvermögenssachen sehr gut bearbeitete und ein gründlicher Kenner des gemeinen und preußischen Fideikommissrechtes²⁴ und des

²² Carl Schmitt, *Der Wert des Staates*; siehe S. VII, Anm. 3.

²³ Der Herzog von Arenberg war Klient des Geheimrats am Zehnhoff und beabsichtigte Veränderungen der Erbverträge seines Hauses. Die Herzöge sind ein deutsch-französisch-belgisches Adelsgeschlecht, das 1803 für die linksrheinischen Verluste mit dem Herzogtum Arenberg entschädigt wurde, das aus Recklinghausen und dem Amt Meppen bestand. Seit 1854 waren die Herzöge von Arenberg-Meppen Mitglieder des Preußischen Herrenhauses. Gegen dessen Sohn, Prinz Prosper von Arenberg (geb. 1875), lief zur gleichen Zeit ein Verfahren in einer Steuersache, wie sich den Tagebuchaufzeichnungen Carl Schmitts indirekt entnehmen lässt.

²⁴ Fideikommiss = lat. zu treuen Händen überlassen. Die Rechtsfigur des Fideikommisses war im hohen Mittelalter entstanden: Der Adel wollte die Zersplitterung seines Familienbesitzes verhindern und schloss zunächst durch Familienverträge Erbteilungen aus. Das Fideikommiss wurde in der Folge auch bürgerlichen Familien zugäng-

Privatfürstenrechts²⁵ ist. Irgendwann im Frühjahr zieht er also wieder in seine frühere Wohnung in Düsseldorf, in der er sein neues Buch begonnen hat und beendet es am 10. Mai daselbst. Ansonsten teilt er der Schwester mit, dass er keine Zeit hat, zu den Eltern nach Plettenberg zu fahren, nicht einmal Pfingsten, und dass er am gleichen Tage Theodor Däubler aus Berlin und einige Tage später Fritz Eisler aus Straßburg erwartet. Den Besuch Däublers notiert er später auf einem Zettel folgendermaßen:

- 19. 6. 13 kam Däubler zu mir nach Düsseldorf, sah furchtbar aus, >zerschlissener Anzug<, am Rhein spazieren. Angst vor seinem Schicksal. Nachts um 12 noch bei [zwei Wörter nicht deutbar].
- 20. 6. 13 in Düsseldorf, im Kaiserhof zu Mittag gegessen, im Hofgarten spazieren, bei mir auf dem Zimmer vorgelesen; Eisler war dabei. Däubler las die Hymne an Sizilien²⁶ vor.
- 21. 6. 13 Mit Däubler und Eisler in Düsseldorf, >Grafenberg, Kaiserswerth<. In Düsseldorfer Kneipe bei Sonnen gegessen.
- 22. 6. 13 (Sonntag) Matineeveranstaltung, empört <über> eine flache Repräsentation, auf meinem Zimmer, am Rhein spazieren, Däubler erzählt von Oberdank.²⁷
- 23. 6. 13 (Düsseldorf) Eisler spricht eine Sangorphonie [vermutlich Wortschöpfung aus „Sang“, „Orpheus“ und „Phonie“], während ich mit Däubler spazieren ging. Trafen Flechthelm²⁸ auf der Graf-Adolf-Straße. Er lud uns für den Abend ein. Mir war aber nicht gut, und ich blieb zu Hause. Däubler ging allein hin.

lich. Seit der Frz. Revolution wurde die Einrichtung des Fideikommisses bekämpft. In Deutschland erging die endgültige Anordnung zur Auflösung der Fideikommissionen erst in Art. 155 Abs. 2 der Weimarer Reichsverfassung von 1919.

²⁵ Fürstenrecht: Den Standesherrn wurde der Fortbestand ihres Hausrechts in Art. XIV der Dt. Bundesakte von 1815 garantiert. Art. 57, 58 des Einführungsgesetzes zum BGB von 1900 enthielten allgemeine Vorbehalte zugunsten der Sonderrechte des hohen Adels. Nach herrschender Meinung stand das Fürstenrecht mit dem Gleichheitssatz von Art. 109 der Weimarer Verfassung von 1919 in Widerspruch. Zu seiner Aufhebung wären jedoch Landesgesetze erforderlich gewesen, die nur vereinzelt ergingen. Das Fürstenrecht wurde nicht generell aufgehoben, ist andererseits aber unvereinbar mit Art. 3 GG.

²⁶ Theodor Däubler veröffentlichte im Verlag der neuen Blätter, Hellerau bei Dresden 1913 unter dem Titel: „Ode und Gesänge“ sechs Gedichtzyklen („Ode an Rom“, „Sang an Siena“, „Sang an Pisa“, „Sang an Volterra“, „Hymne an Sizilien“ und „Sang an Genua“), die später in den Gedichtband „Hymne an Italien“ übernommen wurden, erschienen bei Georg Müller, München 1916, 2. Auflage, Insel, Leipzig 1919, 3. durchgesehene Auflage Leipzig 1924.

²⁷ Oberdank ist nicht mehr zu ermitteln.

²⁸ Alfred Flechthelm (1878–1937), Galerist in Düsseldorf, später in Berlin, propagierte in Deutschland erstmals die moderne französische Malerei.

- 24.6.13 Mit Däubler und Eisler über Hauptmanns Festspiel [in deutschen Reimen]²⁹ geschimpft. Däubler erzählt von Neapel und Italien. (Eisler reist ab.)
- 25.6.13 Gespräch mit Däubler, erklärte sich als Gegner >Baumgartens³⁰ und der Ästhetik! Rühmt mein Buch „Der Wert des Staates“; fuhr III. Klasse nach Berlin.

Im nächsten Brief an die Schwester vom 7. Juli schreibt er, dass er bis Mitte August Urlaub genommen hat und dieser Tage zu Eisler nach Straßburg fährt, um sich zu erholen. Er fügt dem Brief vermutlich Druckfahnen der „Schattenrisse“ bei und gibt ihr zu den Satiren „Gottfried von Bouillon und „Pipin der Kleine“ den Hinweis: „Beide sind lediglich in ihren witzigen Teilen ein Spaß und ohne Anspielung zu verstehen³¹“. Was die Veröffentlichung seines neuen Buches über Staat und Individuum betrifft, erfährt sie von Verhandlungen über das Honorar mit Verlegern und von dem großen Erfolg, den er sich von diesem Buch verspricht. Die nächsten Briefe überschneiden sich mit dem am 19. Oktober beginnenden ausführlicheren Informationen des neuen Tagebuchs. Von einem vorausgehenden, anscheinend verloren gegangenen Tagebuch ist später die Rede, als Carl Schmitt darin nachliest, wann und wie er den Geheimrat Hugo am Zehnhoff kennen gelernt hat – doch was die ersten Kontakte zu dem Geheimrat angeht, weiß sein überaus zuverlässiger Bibliograph, Prof. Dr. Piet Tommissen, aus seinen Gesprächen mit Carl Schmitt zu berichten, dass es die Brüder Lamberts aus Mönchengladbach gewesen sind, die beide zusammenbringen. Vermutlich ist es Carl Schmitt ohnehin nicht möglich, länger in Mönchengladbach zu bleiben, weil er nach seinem Praktikum bei einem Rechtsanwalt seine Tätigkeit als Referendar am Landgericht in Düsseldorf wieder aufnehmen muss.

Auf seiner zweiten Arbeitsstelle ohne feste Anstellung und garantiertes Einkommen genießt er bald unter den Mitarbeitern des unverheirateten Geheimrats, die in seinem Hause und seiner Kanzlei wie in einer großen Familie zusammenleben, eine Sonderstellung. Als Autor rechtswissenschaftlicher und literarischer Schriften³² besitzt er ideale Vorzeigequalitäten für eine Kanzlei mit

²⁹ Gerhart Hauptmann (1862–1946), dt. Dichter; Festspiel in deutschen Reimen, S. Fischer, Berlin 1913.

³⁰ Alexander Gottlieb Baumgarten (1714–1762), dt. Philosoph, begründete die Ästhetik mit seinem Werk „Aesthetica“, 2 Bd., 1750, 1758.

³¹ Siehe hierzu die Ausführungen von Ingeborg Villinger zu „Gottfried von Bouillon“, S. 201–214 und zu „Pipin der Kleine“, S. 242–250 in „Carl Schmitts Kulturkritik der Moderne“. Beide Satiren befinden sich als Nachdruck auch im Anhang der „Jugendbriefe“, S. 191–198.

³² Außer der Buchveröffentlichung „Schattenrisse“ erschienen 1913 von Carl Schmitt folgende Aufsätze: „Die Philosophie und ihre Resultate“ in: Die Rheinlande, 23. Jg., Jan.–Dez. 1913, S. 34–36. „Schopenhauers Rechtsphilosophie außerhalb seines philo-

vorwiegend wohlhabender, vornehmer und adeliger Klientel. Bei seiner außergewöhnlich schnellen Auffassungsgabe kennt er sich bald in den Sonderrechten des hohen Adels aus und eruiert mit großem Eifer bei Gericht Präzedenzfälle, die sich auf aktuelle Gutachten und Gerichtsverfahren anwenden lassen. Dieses Geben und Nehmen ist es wohl, was den Geheimrat veranlasst, ihn an Verhandlungen und Entscheidungen zu beteiligen und ihn in bestimmten Verfahren selbständig agieren zu lassen. Darüber hinaus nimmt er ihn gleichrangig in den Kreis seiner Freunde und Kollegen auf.

Nicht zum ersten Mal sieht er sich bettelarm in die bessere Gesellschaft versetzt, doch nun ist seine Situation eine entschieden andere, denn er lebt noch dazu inkognito als Bohemien zusammen mit seiner Geliebten, die entweder ihrem Beruf als Tänzerin entsagt hat oder längere Zeit ohne Engagement ist. Wie bei anderen bedeutenden Zeitgenossen sind seine Tagebuchprotokolle von der ganzheitlichen Betrachtung seiner selbst geprägt, was u. a. aus den Details seiner Liebesbeziehungen hervorgeht. Aber auch die vom Eros beherrschte Weltsicht Theodor Däublers hinterlässt dabei deutlich ihre Spuren³³.

Trotz aller freisinnigen Sexualmoral will und muss er den Zustand seiner ungebundenen Beziehung ändern, verlobt sich und mietet für seine Braut eine Wohnung in Köln. Während er dabei ist, die Formalitäten für die Eheschließung mit seiner österreichischen Braut zu regeln, verliert sie ihren Pass. Damit rückt der Hochzeitstermin in weite Ferne, denn die Verhandlungen mit dem Konsulat ziehen sich hin. In seiner finanziellen Bedrängnis beschließt Carl Schmitt, seine Braut vorübergehend bei seinen Eltern in Plettenberg unterzubringen. Dorthin kehrt zur selben Zeit seine Schwester aus Portugal zurück. Die Spannungen zwischen der Verlobten, seiner Schwester und der Mutter sind vorprogrammiert, werden aber zur Weihnachtszeit weitgehend unterdrückt. Die Familie Schmitt und, was noch keiner weiß, die ganze Welt schlittert in ein ungewisses Jahr 1914.

sophischen Systems“ in: Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform, 10. Jg., 1. April 1913, S. 27–31. „Juristische Fiktionen“ in: Deutsche Juristen-Zeitung, 18. Jg., 1913, Bd. 12, S. 804–806. Selbstanzeigen seiner Bücher in Kant-Studien. Philosophische Zeitschrift, hg. von Hans Vaihinger und Bruno Bauch: „Gesetz und Urteil“, 18. Jg., 1913, S. 165/166 und „Der Wert des Staates und die Bedeutung des Einzelnen“, 19. Jg., 1914, S. 529/30. Nachdrucke der Selbstanzeigen im Anhang, S. 345–347.

³³ Siehe S. 96, Anm. 6.

Carl Schmitt 1914

Carl Schmitt, nach eigenem Bekunden verheirateter Junggeselle und unbezahlter Referendar am Landgericht Düsseldorf, wohnt das ganze Jahr über möbliert am Ort, verpflegt sich teils selbst, teils in preiswerten Lokalen, oder wird beim Geheimrat am Zehnhoff, in dessen Kanzlei er unregelmäßig Geld verdient, öfter zu Mittag oder zum Abend eingeladen, meistens in dessen Wohnung, wo die Schwester des Geheimrats, Agnes Hammenstede, für das leibliche Wohl sorgt. Permanent drücken ihn Geldsorgen, denn er muss Kost und Logis für seine außerhalb wohnende Verlobte aufbringen, so dass er darauf angewiesen ist, dass ihm gute Freunde immer wieder aus der Klemme helfen. An den Wochenenden besucht er seine Braut, wenn eben möglich, doch erweist sich deren Unterkunft bei seiner Familie in Plettenberg als wenig hilfreich, zumal die Mutter offenbar die finanzielle Situation ihres Sohnes falsch einschätzt und reichlich Pensionsgeld verlangt. Ihr Aufenthalt in Plettenberg währt gewiss nicht lange über den 13. Februar hinaus, dem Tag, an dem die täglichen Aufzeichnungen Carl Schmitts für 4 Monate abrupt unterbrochen werden. Eintragungen nach diesem Datum reißt er heraus. Auch 5 vorangegangene Seiten werden versehentlich herausgerissen und dabei beschädigt, aber nachträglich wieder eingefügt³⁴. Die letzten Eintragungen vom 12. und 13. Februar belegen den zerrütteten Zustand seiner Nerven, sowohl im Hinblick auf überschwängliche Begeisterung als auch maßlose Verärgerung. „Sensationen bis zur Vernichtung“ bezeichnet er die Symptome und meint damit wohl sensitive Überreaktionen. Auch der Umzug der Braut von Plettenberg nach Köln geht nicht ohne Aufregung vonstatten, denn es kommt danach zu einer langjährigen Verstimmung mit seinen Eltern, was die Reduzierung der Kontakte zum Elternhaus bis auf gelegentliche Briefe an seinen Vater erklärt. Dagegen ist die Braut, die jetzt in der Pension eines Nonnenklosters in der Venloer Straße in Köln wohnt, mit der Bahn alle Tage bequem zu besuchen. Außerdem entspricht der Rhythmus der Korrespondenz den täglichen Telefonaten verliebter Paare heutzutage.

Bevor Carl Schmitt am 13. Juni sein Tagebuch fortsetzt, rekapituliert er 5 Stationen auf seinem Lebensweg der letzten beiden Jahre:

- 1.) Mai 1912 Düsseldorf. [Da er seit Mitte 1911 in Düsseldorf wohnt, meint er hier Düsseldorf als Dienstsitz beim Landgericht, denn er war zuvor auch an den untergeordneten Gerichten Lobberich und Mönchengladbach tätig.]

³⁴ Beim Herausreißen wurden die wieder eingefügten Seiten im unteren Drittel am Heftrand beschädigt. Außerdem wurde die letzte Seite mit einer Schere um 2 cm gekürzt. Siehe Abb. im Anhang S. 329–330.

- 2.) Herbst 1912 Mönchengladbach. [Der Beginn seiner Referendartätigkeit in der Kanzlei des Justizrats Hugo Lamberts und Umzug nach Mönchengladbach.]
- 3.) Weihnachten 1912 Köln bei Lerkas. [Es ist das erste Weihnachtsfest, das er zunächst nicht im Kreis seiner Familie verbringt, sondern mit seiner Geliebten Cari.]
- 4.) Mai 1913 Düsseldorf (am Zehnhoff). [Der Beginn seiner nebenberuflichen Tätigkeit im Büro des Geheimrats.]
- 5.) Weihnachten 1913 Plettenberg. [Im Elternhaus gemeinsam mit seinen Geschwistern und seiner Verlobten.]

Wieder ändert sich der Stil seiner Aufzeichnungen. Ohne von den Details des Tagesablauf abzuweichen, erweitert er sein Tagebuch sichtlich vermehrt um Gedanken und Eindrücke, Zustandsbeschreibungen und schonungslose Selbstanalyse. Sein Gemütszustand ist gegenüber dem Befund vor der Unterbrechung des Tagebuchs noch desolater geworden. „Denn nichts ist mehr da. Ich bin verloren und halb tot. Ich taumele und schwanke wie ein Verwundeter; mein Gehirn ist müde, matt, welk, dürr. Kein Glaube, keine Verzweiflung, keine Wut, keine Empörung, nur ein klägliches Nichts. Ich kann an alles glauben und glaube an nichts.“ notiert er an dem Tag, an dem er erfährt, dass sein Freund Wülfing verunglückt und nicht zu retten ist, und an dessen Todestag, dem 29. Juni, lautet der letzte Satz: „Da soll einer nicht grimmig lachen: Der Thronfolger von Österreich und seine Gemahlin werden erschossen von einem 19-jährigen Gymnasiasten, der Prinčip³⁵ heißt.“ Synchron mit dem Wahn, der Europa in den Weltkrieg treibt, gerät er in ein Wechselbad der Gefühle, erfassen ihn Hoffen und Bangen, tödliche Zweifel an sich selbst und seiner Geliebten, Wahnvorstellungen, Mord und Selbstmordgedanken.

Seine Rolle im Umgang mit dem Geheimrat empfindet er als entwürdigend. Er sieht sich als Supplikant, als lästiger Bittsteller. Wohl wissend um Carl Schmitts Geldnot, hält ihn der Geheimrat knapp und versucht ihm die Ehe mit seiner Nichte schmackhaft zu machen. Über das Vorleben der heißgeliebten Cari weiß der Geheimrat besser Bescheid als Carl Schmitt selbst, denn, wenn ein so erfahrener Jurist wie am Zehnhoff vom Tingeltangel spricht, weiß er, was er sagt. Aber er erreicht genau das Gegenteil. Carl Schmitt, der an sich selbst fast verzweifelt, macht seine Cari zur Richtschnur und Erfüllung seines Lebens. Er zwingt sich zu blindem Vertrauen und weiß nicht, welchem unerhörten Glückszufall er es verdankt, dass er ihre Liebe gewonnen hat.

³⁵ Gavrilo Prinčip (1885–1918), Attentäter von Sarajewo 1914. Auftraggeber war der Geheimbund ‚Ujedinje ili Smrt‘ [= Vereinigung oder Tod] des serbischen Oberst Dragutin Dimitriewic-Apis († 1917).

Als er das, was er jetzt darüber niederschreibt, nach Jahren wieder liest, notiert er an den Rand: „Der Glückspilz, Roman von Alice Berend“³⁶. Aber Alice Berend simplifiziert den Fall, wenn sie ihren gestrauchelten Romanhelden, der bis zu seinem letzten Atemzug daran glaubt, dass ihn die Liebe seiner Frau retten wird, mit einer Fußverletzung in einem verschneiten Park erfrieren lässt, während seine Frau sich mit anderen amüsiert. In Wirklichkeit befällt ihn ein abgrundtiefes, unerklärbares und unwiderlegbares Misstrauen gegen seine Braut. Doch ringt er den Zweifel in seiner Brust nieder und sieht in ihr schließlich nur noch seine unentbehrliche Stütze in seinem Kampf um die Befreiung vom Geheimrat. Selbst eine Anzeige wegen eines Diebstahls im Kloster gegen sie ändert nichts daran. Ohne Argwohn besorgt er ihr sofort eine andere Unterkunft in Köln.

In Kummer und Bedrängnis fährt Carl Schmitt Ende Juli zu seinen Verwandten nach Lothringen zur Familie des reichen Bruders seiner Mutter André Steinlein. Hier wird er vom Ausbruch des Krieges überrascht. Bei seinem vorherrschend depressiven Gemütszustand hält sich der Glaube an einen deutsch-österreichischen Sieg in Grenzen, aber er zeigt doch große Anteilnahme bei Vorstößen feindlicher Armeen auf deutsches Reichsgebiet. Ganz persönlich fühlt er sich vom Vormarsch der Franzosen auf Straßburg betroffen. Sie werden in erbitterten Kämpfen um Saarburg gestoppt und zurückgeworfen. In Saarburg verbrachte er seine schönsten Ferien bei der Schwester seiner Mutter und seinem Lieblingsonkel Jacob Soissong³⁷. An eine Studentenliebe zu einer gewissen Rosalie aus Saarburg erinnert er sich so lebhaft, dass ihn das Schlachtgeschehen in seinen Träumen verfolgt.

Der Kriegszustand steigert seine Sensibilität und überträgt sich auf sein Verhältnis zum Geheimrat. Er darf sich der tausend Beleidigungen und Gemeinheiten, die er ihm zugefügt hat, nicht erinnern, um nicht außer sich zu geraten und sagt zu sich selbst: „Aber ich weiß: Ermorden könnte ich ihn nicht, dafür ist er mir zu dreckig“. Doch die Realität fordert ihren Tribut. Der Geheimrat braucht ihn und er den Geheimrat. Die Absicht, sofort zu heiraten, scheitert an fehlenden Personalpapieren. Der Termin für das Assessorexamen rückt un-

³⁶ Alice Berend (1878–1938), dt. Schriftstellerin, Schwester der zweiten Frau des Malers Lovis Corinth (1858–1925), der Tänzerin und Malerin Charlotte Berend (1880–1907), gehörte zum Freundeskreis Carl Schmitts in München während des Ersten Weltkriegs. In ihrem 1918 bei Albert Langen, München, erschienenen Roman „Der Glückspilz“ trägt der Titelheld, ein habilitierter junger Biologe, eindeutig Züge Carl Schmitts und dessen untreue Gattin solche seiner Ehefrau Cari. Aus Carl Schmitts Buch „Der Wert des Staates und die Bedeutung des Einzelnen“ wird in dem Roman ein Aufsehen erregendes wissenschaftliches Werk über den Ameisenstaat. Ansonsten sind die Analogien so gut getarnt, dass diese von den Zeitgenossen trotz einer Auflage von 20 000 Exemplaren kaum bemerkt wurden.

³⁷ Soissong, vermutlich der Vater des Onkels Jacob. Siehe „Jugendbriefe“, S. 76, Brief von Anfang Nov. 1908.

aufhaltsam heran und die schriftliche Hausarbeit muss abgeschickt werden. Ein umfangreicher Stoff ist für das schriftliche Examen zu repetieren. Dennoch findet er trotz aller Anspannung in seiner Gutmütigkeit und Hilfsbereitschaft die Zeit, eine zweite Hausarbeit für einen befreundeten Kollegen zu diktieren. Am 7. Oktober erschüttert ihn die Nachricht, dass sein bester Freund Fritz Eisler am 27. September an der Westfront gefallen ist. Am nächsten Tag findet er Besonnenheit und Halt bei Sören Kierkegaards, s. S. 222. Dann fährt er mit den Geschwistern Eislers nach Straßburg, um den Nachlass seines Freundes zu ordnen und gewinnt einen neuen Freund in Georg, dem Bruder Fritz Eislers.

Seine Kontakte mit dem Geheimrat reduziert er auf das Notwendige und spürt, wie ihm aus der Distanz neue Kraft zuwächst. Das Tagebuch verzeichnet gesteigerte geistige Interessen und neue Pläne, aus seiner finanziellen Misere herauszukommen. Er erwägt, seine gesellschaftlichen Beziehungen zu nutzen und mit dem Agenten Emanuel, dem er bei der Dissertation helfen soll, und dem der Geheimrat für 400.000 Reichsmark einen bayrischen Adelstitel verschafft hat, auf Provisionsbasis zusammenzuarbeiten. Ferner kommt er mit dem Vater seines verstorbenen Freundes Wülfing zu einem Geschäftsabschluss für die Beschaffung von Uniformstoffen aus der Firma seines vertrauten Bekannten Leonhard Josten. Zwar erweist sich bei der Abwicklung, dass Carl Schmitt nicht zum Geschäftsmann geboren ist und in Zukunft die Finger von solchen Aktionen lassen wird, aber 2.000,- Reichsmark, die schließlich bei der Sache herauskommen, bilden den Grundstock dafür, dass er sich um eine gemeinsame Wohnung für sich und seine Braut bemüht und realistisch an die Heirat denkt.

Am 18. und 19. Dezember schreibt er die Prüfungsarbeiten für das Assessor-examen im Berliner Kammergericht eher nebenbei, denn Däubler ist in Berlin und nimmt ihn voll in Beschlag. Er beobachtet kritisch den Kulturbetrieb um Däubler und die Zeitschrift „Zeitecho“³⁸, pflegt das Gespräch mit Avantgarde und Literaturwissenschaft³⁹. Das Examen hakt er ab; eine gelungene und eine ausreichende Arbeit werden genügen, um ihn ins mündliche Examen zu bringen. Am Tag vor Heiligabend verlässt er Berlin und fährt nach Hamburg, wohin ihn die jüdische Familie Eisler über Weihnachten eingeladen hat. Dort fin-

³⁸ „Zeitecho. Ein Kriegs-Tagebuch der Künstler“ (1914–1917, ab 1915 ohne Untertitel). Schriftleiter im ersten Jahr des Erscheinens war Friedrich Markus Huebner (siehe S. 277, Anm. 108). Theodor Däubler gehörte zu den Mitarbeitern. Herausgeber war Otto Haas-Heye.

³⁹ Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, RW 265–20115. In einer Sammelmappe hält Carl Schmitt unter der Überschrift „Zusammentreffen mit Däubler“ die Zeit vom 17.–22.12 in Berlin mit folgender Notiz fest: „Wohnte im Kurhotel in der Linkestraße; machte meine Klausurarbeit des Assessor-examens beim Kammergericht, gleichzeitig mit Moeller van den Bruck, Frau Bienert, Buschbeck, Neuenhofer. Aßen einmal bei Hiller zu Mittag mit Haas-Heye, der das Zeit-Echo herausgibt; suchte Julius Bab im Grunewald auf, um ihn für Däubler zu interessieren.“

det er zwar nicht eine Spur der Vornehmheit des rheinischen Großbürgertums, aber sehr viel Gutmütigkeit und Weichheit und fängt an, die Juden zu respektieren.

Wieder zu Hause macht er sich an die Korrektur eines Aufsatzes, den Carl Schmitt aus dem Nachlass Fritz Eislers⁴⁰ herausgibt. Die Tage in Berlin und Hamburg haben ihm nach einem Jahr der Kämpfe um Leben und Tod seine alte Stärke wiedergegeben. „Vor wem soll ich eigentlich noch bange sein?“, fragt er sich in der Silvesternacht.

Carl Schmitt bis Ende Februar 1915

Zu Anfang des Jahres 1915 macht sich Carl Schmitt flüchtige Notizen unter der Überschrift „Pläne“, die leider nur unvollständig zu entziffern sind. Trotzdem ergibt sich daraus ein längerfristiges Programm, das die Wahrscheinlichkeit einer baldigen Einberufung zum Kriegsdienst nicht berücksichtigt. Er notiert:

„Aufsatz über Däubler. Wie abstrakt ist Ricarda Huch! Dagegen die Modernen (Trakl, Becher). Sie zählen Einzelheiten auf. Däubler auch: Beispiele! Und schließlich: Die Dinge sterben ab, die letzten bleiben die Objektivität. Sie sprechen nicht mehr von sich. Sie wollen die Dinge sehen.

Das Rechtssubjekt im Privatrecht. Haftung und fremdes Verschulden. Anti-individualismus im Privatrecht: 1.) Juristische Person, 2.) Haftung für fremdes Verschulden, 3.) Aktienrecht, GmbH usw., 4.) Zivilprozess, der Richter, die Kammer.

Knapp⁴¹, Staatliche Theorie des Geldes, Leipzig 1905.

Die These: Die Seele des Geldwesens liegt nicht im Stoff, der Palette, sondern in der Rechtsordnung, welche den Gebrauch reguliert. Der Empfänger von Papiergeld ist nicht real, sondern nur zirkulatorisch beteiligt.

⁴⁰ Fritz Eisler, Einleitung zu einer Untersuchung der Bedeutung des Gewohnheitsrechtes im Strafrecht, aus dem Nachlass hg. von Carl Schmitt in: Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft, 36. Jg., 1914–15, S. 361–369.

⁴¹ Georg Friedrich Knapp (1842–1926), dt. Nationalökonom, berühmt durch „Die staatliche Theorie des Geldes“, Duncker & Humblot, Leipzig 1905; vgl. „Schmittiana“ III (EHSA, Brüssel 1990), S. 150–151, FN Punkt a) und „Schmittiana“ VIII (Duncker & Humblot, Berlin 2003), S. 80, FN 2 Punkt b).

Rosenbaum in Schmollers Jahrbuch⁴², XXXVIII, Heft 4, S. 456.

[Darunter]: „Für die abstrakte wissenschaftliche Vernunft aber korrespondiert der Wert des Geldes dem letzten hypothetischen Einheitsbegriff wissenschaftlicher Systeme (Atom, Energie).“

Käte Asch⁴³, Die Lehre des Charles Fourier⁴⁴, Jena 1914, S. 44: Nach F[ourier] steht die neue, reine verklärte Welt im ursächlichen Zusammenhang mit der Entstehung einer Strahlenkrone um den Nordpol „la couronne aureole“. Dies soll durch Wärmeverteilung das Klima verändern, [selbst das Meerwasser in eine wohlschmeckende Flüssigkeit umwandeln] und neue Tier- und Pflanzenarten hervorbringen. (Der Antilöwe, hier z. B. mit der Bedeutung, die man damals den Nordlichterscheinungen zuschrieb.)⁴⁵

(1716 Halley, >Euler⁴⁶<, magnetischer Ausfluss.)

Sowohl den Aufsatz über Däubler und die expressionistische Lyrik als auch die Untersuchung über das Rechtssubjekt im Privatrecht kann er 1915 angesichts der sich überschlagenden Ereignisse nicht realisieren. Spontan mietet er am 2. Januar eine für seine Verhältnisse kostspielige Wohnung und bringt sich durch die laufenden Kosten und die erforderliche Möblierung in nervenzehrende Zahlungszwänge. Seine Braut drängt auf baldige Hochzeit und hat mit einem Schreiben an den Kaiser von Österreich erreicht, dass ihr Antrag auf

⁴² Schmollers Jahrbuch, Hg. Gustav von Schmoller (1838–1917), dt. Nationalökonom. Eduard Rosenbaum hat in 38. Jg. Nr. 3, 1914, S. 445–492 den Aufsatz veröffentlicht: „Ferdinand Tönnies Werk.“

⁴³ Käte Asch (geb. 1887), dt. Nationalökonomin studierte in Lausanne (1908), Straßburg (1908–1909), München (1909–1914), Dissertation über Charles Fourier, Doktorvater: Lujo Brentano (1844–1931). Siehe S. 281, Anm. 116 sowie S. 284, 286, 403.

⁴⁴ Charles Fourier (1772–1837), frz. Sozialphilosoph und Frühsozialist, der mit sog. Phalanstères, Gemeinschaften von 1620 Personen, die zusammen produzieren und konsumieren, die Welt reorganisieren wollte. Die einzige wirklich gelungene Phalanstère wurde von dem Ofenfabrikanten Jean-Baptiste Godin (1817–1888) in Guise gegründet und hat bis 1970 funktioniert.

⁴⁵ Käte Asch fährt nach diesem fast wörtlichem Zitat in dem betreffenden Absatz S. 44 fort: „So entstehen jene berühmigten Antilöwen und Antitiger, welche im Gegensatz zu den wilden Tieren Haustiere des Menschen sein werden Die Idee, der nördlichen Strahlenkrone eine besondere Bedeutung zu verleihen, mag damit zusammenhängen, dass in jenen Zeiten Nordlichterscheinungen besonderes Interesse erregten. Im Jahre 1716 zeigte sich eine auffallende Nordlichterscheinung, die Halley zu der Theorie veranlasste, es handele sich um einen magnetischen Ausfluss am Nordpol, der sich in der Folgezeit dem Südpol zuwenden würde.“

⁴⁶ Edmond Halley (1656–1742), engl. Mathematiker, Physiker, entdeckte die Identität der Kometen von 1531, 1607 und 1682 (Halleyscher Komet), er schuf 1701 eine Karte der magnetischen Deklination und führte 1702 die erste Kartierung der Gezeiten im

Personalpapiere jetzt positiv beschieden wird. Er selbst wartet täglich auf die Bekanntgabe des Termins der mündlichen Prüfung für das Assessorexamen, die irgendwann im Februar in Berlin stattfinden soll. Während seine Referendarkollegen Gross und Haas-Heye, die mit ihm im Examen stehen, den Prüfungsstoff eifrig repetieren, arbeitet er für den Geheimrat, um seiner Geldnot abzu-
helfen.

Das alles bewirkt in ihm eine wahnsinnige Überreizung, in der Vorwürfe gegenüber sich selbst und seiner Braut ihn dermaßen erregen, dass er an dem Punkt steht, „überzuschlappen“. Hinzu kommt der Bescheid, dass in der Strafsache gegen seine Braut neu ermittelt und am 26. Januar entschieden werden soll. Ein Besuch von Georg Eisler vom 15. bis 25. Januar bringt ihn wieder ins Gleichgewicht. Sein Resümee: „Georg ist ein großartiger Kerl, ein kluger, intelligenter, anständiger Jude. Das können doch Prachtkerle sein, was ich gar nicht gedacht hatte. Mir tut es gut, dass er da ist“⁴⁷.

Nun beginnt die Vorbereitung auf die mündliche Prüfung gemeinsam mit seinen Kollegen Gross und Haas-Heye, bei Carl Schmitt oft unterbrochen durch die Einrichtung der Wohnung. Dann die beruhigende Nachricht, dass die Prüfung erst am 25. Februar stattfindet; eine Woche später trifft das aufregende Angebot seines Doktorvaters Fritz van Calker ein, ihm beim Leibregiment in München einen Posten zu verschaffen. Er fährt am 7. Februar sofort nach München, wo er Georg Eisler wiedertrifft und der Major beim Leibregiment Fritz van Calker ihm nach einer ärztlichen Untersuchung erklärt, dass er wegen eines Sehfehlers nicht felddiensttauglich, sondern nur garnisonsdienstfähig sei, aber als Kriegsfreiwilliger gleich angenommen würde. Er bekommt einen Stellungsbefehl für den 15. Februar und hat gerade noch eine Woche Zeit, die er in Düsseldorf besser nutzen kann. Umgehend reist er zurück. Die Einberufung zum Kriegsdienst ermöglicht eine Kriegstrauung. Am 13. Februar be-

Kanal durch. Leonhard Euler (1707–1783), schweiz. Mathematiker. Im Zusammenhang mit Halley dachte Carl Schmitt vermutlich an die Eulersche Strömungslehre.

⁴⁷ An dieser Stelle erlaubt sich der Herausgeber von seiner selbstverordneten Regel, Carl Schmitt nicht mit zeitlich späteren Äußerungen oder Handlungen zu kommentieren, abzuweichen; eine Regel, die ohnehin nur für die Person Carl Schmitt und nicht für Anmerkungen zu anderen Personen gilt.

Carl Schmitt wirkte in seinem geistreichen Gehabe offenbar überaus anziehend auf intellektuelle Juden. Freundschaften, die daraus entstanden, wurden ihm durchweg von Juden angetragen und von ihm gewährt. Dagegen brachten sich im Fall Georg Eisler, wie es im Tagebuch deutlich wird, beide ihre Freundschaft entgegen. Das war auch mein persönlicher Eindruck, als ich 1982 mit Georg Eisler telefonierte und ihm berichtete, dass meiner Meinung nach Carl Schmitt an einem neuen Zusammenfinden gelegen sei. Da er meinen Äußerungen zunächst entnahm, dass in meiner Beurteilung die Freundschaft Carl Schmitts mit seinem Bruder Fritz vor der Freundschaft mit ihm rangierte, betonte er mehrfach wie eng und eigenständig das Verhältnis zwischen ihm und Carl Schmitt war. (Siehe dazu Ernst Hüsmert, Die letzten Jahre von Carl Schmitt, in „Schmittiana“ I, S. 49/50.)

kommt seine Braut vom österreichischen Konsulat eine Bescheinigung, die Carl Schmitt zwar nicht für ausreichend hält, die aber der Standesbeamte in Köln akzeptiert und ohne weitere Bedenken die Trauung durchführt. Die Trauzeugen waren zwei unbekannte Invaliden.

Als Carl Schmitt am 15. Februar in München beim Leibregiment eintrifft, erklärt ihm ein freundlicher Feldwebel, dass er erst nach dem Assessorexamen eingekleidet werden solle. Er erhält bis dahin Urlaub und kann in Zivil auf Militärfahrschein nach Hause und vermutlich auch nach Berlin und zurück nach München reisen. „Dass Calker noch einmal soviel für mich tun würde, hätte ich nie gedacht“, schreibt er am 16. Februar in sein Tagebuch. In Düsseldorf erfährt er zudem, dass der Staatsanwalt das Verfahren gegen seine Frau endgültig eingestellt hat. Auf einmal läuft alles glatt. Nach München zurückgekehrt notiert er in seinem Tagebuch aus der Türkenkaserne: „1915, 25./II. Assessorexamen; es dauerte lange, bis 3 Uhr. Nicht besonders gut abgeschnitten. Ich war froh, jetzt dem Examen entwischt zu sein, Abends >beisammen<, beendet! Gross in Südende⁴⁸. Heftige Sehnsucht. Nachts nach München gefahren.“

Jahrelang hat Carl Schmitt mit seinem Schicksal gehadert und doch geglaubt, dass sich für ihn alles zum Guten kehrt. Selbst in kleinsten Dingen sah er den Finger des Schicksals, der ihn auf- oder hinrichtete. Jetzt, wo sich ihm durch seinen Freund und Doktorvater das Tor zu einer wissenschaftlichen Karriere auftut, beendet er am Freitag, dem 19. Februar 1915 das Tagebuch dieses Lebensabschnittes dennoch bedrückt mit den Worten: „Es war herrliches Wetter. Der Frühling liegt mir in den Gliedern. Ich bin müde und traurig, sehnsüchtig und schwer. Wer hilft mir? Lieber Gott. Währenddessen sterben Tausende Menschen. Dachte oft sehnsüchtig an meinen Bruder Jup, der im Schützengraben liegt. Wäre doch erst alles zu Ende.“

⁴⁸ Südende – Bahnstation in Berlin-Steglitz, westlich von Berlin-Mariendorf, wo der Referendar Heinrich Gross bis zum 9. Februar 1915 gemeldet war.

Erster Teil

Tagebuch
vom 16. Oktober bis 29. Dezember 1912

Oktober 1912

[Nachträgliche Randbemerkung, vermutlich 1947]:
München=Gladbach

16. Mittwoch

Aus dem Brief an Cari (*mit dem Wappen auf dem Zinnteller gesiegelt*):

Ich werde es mir doch nicht nehmen lassen, ein Paket für meine Cari eigenhändig an die Post zu besorgen, um noch einen grüßenden Blick anzuheften, wenn es von den Postbeamten in schönem Bogen zwischen die anderen Pakete geworfen wird, unter Pakete mit Anzügen, gefärbten Kleidern, Akten, Kleinschlappen und Wichsdosen.

Zweitens, geehrter Schatz, wirst Du die Trauben vermissen, die ich Dir vor einigen Tagen in Aussicht stellte. Aber ich befürchtete, sie würden beschädigt, der Saft würde, statt in Deinen süßen Schleckermund, in das Paket dringen und Bücher, Briefe und anderes mit ungebetener Verzuckerung überraschen. Da ich nun statt dessen eine Büchse mit schönen Ananas da stehen sah und der eifrige Kaufmann meine Bedenken, sie werde sich schwer öffnen lassen, durch den beiliegend überreichten Öffner prompt zerstreute, da schienen mir alle Einwände widerlegt und ich wagte es, meinem Schatz eine Büchse Ananas zu schicken.

Ich möchte nun nicht verhehlen, königlicher Schatz, mit diesen Geschenken den Ausdruck ehrerbietigster ergebenheit zu übersenden. Seitdem das Schicksal, dessen Tücken gerade die Spitzen der Menschheit, am meisten aber gekrönte Häupter, ausgesetzt sind, uns aus unserem Residenzschloss Wussing, erste Etage links, letztes Zimmer am Korridor links, vertrieben, uns dann nach kurzer Rast in Düsseldorf für längere Zeit auseinandergerissen hat, bin ich zu dem unabweisbaren Ergebnis gekommen, dass meine Nerven ohne das Schönheit spendende Antlitz Ihrer Königin verrohen, verengen, versumpfen, ja, sich verzehren. In Anbetracht dessen ist der Zustand in meinen Ländern ein desolater, und stelle ich ergebenst anheim, solches als Ursache dieser Verwüstungen zu betrachten. Sie, königlicher Schatz, Sie erhabene Frau, haben, zwar nicht durch handgreifliche Tat, wohl aber durch Entlassung und Abwesenheit ein blühendes Reich zur Wüste gemacht, in der als schüchterne Oase die Hoffnung auf den 15. dec. blüht.

In gewissem Sinne, Cari, bin ich heute Abend verrückt und toll nach Dir, und wenn ich mich nicht durch ein Paket und diesen Brief ablenkte, säße ich morgen Abend in Görlitz und wir hätten ein Glück und ein Unglück. Kommt aber das Paket mit diesem Brief allein, so ist es ein, wenn auch kleineres Glück, aber dafür kein Unglück. Diese einleitende Rechnung stört mich und hoffentlich Dich, teure Cari, erst recht, und so wollen wir uns dabei trösten. Eines Tages hört dieses Harren doch auf, dann wird alles schön und <gut>, in unserer beider Standhaftigkeit und Treue werden die Fundamente fürs feste Haus gelegt, in dem wir unser Leben lang schön, munter, unangreifbar werden. – Cari, wenn Du Dir diese Hoffnung durch ein nichts als nutzloses Empfinden >nehmen< lässt, dann verdienst Du dieses Paket nicht. Und ist dieses Paket etwa ein kleines? Bitte sehr, hat Dir schon einmal jemand einen Büchsenöffner geschenkt? Macht nicht dieser Büchsenöffner eigentlich das Paket zu einem vernünftigen? Alles andere ist Schleckerei, Ausfluss des Bedürfnisses, meinem lieben, süßen Schatz ein Vergnügen zu machen; aber dieser Büchsenöffner hat einen praktischen Zweck, eine sachliche Bedeutung; er wird noch fortbestehen, wenn nichts anderes von dem Paket mehr da ist. Er ist eigentlich der Kern und das bleibende Zentrum des Paketes.

Cari, sei brav und behalte mich lieb. Du weißt, wie ich Dich liebe. Nun ist es wieder Nacht, mein Zimmer ist totenstill; wenn die Tür aufginge und Du trätest herein, ich stürbe vor freudigem Schreck und hätte einen schönen Tod. Ginge es Dir nicht ebenso? Mir versinkt die ganze Welt. Du bleibst meine Ruhe und mein Frieden. So viel wie Du mir hat mir noch kein Mensch geben können. Cari, ich danke Dir in Ewigkeit dafür. So wie auf Dich habe ich mich noch auf keinen verlassen. Du bist mir eine Stütze und ein Hoffen. Liebe, gute, schöne Cari, ich küsse Dich, ich umarme Dich, in heftiger Hingabe. Ganz Dein Carl.

17. Donnerstag

Was ist meine Liebe anders als ein kindliches Anklammern an haltlose Dinge; ich will treu sein und ein Mädchen zur Treue zwingen. Das ist ein Unterfangen, als wollte man Wasser im Sieb tragen, als wollte man die Zeit aufhalten statt sie zu überwinden; das kann nicht gut gehen, und dass es den so Liebenden im Leben schlecht geht, ist durchaus gerecht. Denn sie wollen sich der Arbeit hinterziehen, sie wollen sich selbst bewahren und scheuen sich vor einer Aufgabe. Diese Frage ist tief und gibt wieder einmal dem alltäglichen Leben seine Richtigkeit. Das Geschäft nimmt keine Rücksicht auf den Einzelnen. Aber die Liebenden wollen sich als Einzelne und wollen sich ängstlich bewahren. Das ist eine Sünde.

Wenn ein Vorgang wirklich schon einmal da gewesen ist, dann ist in dem die Wahrheit gewesen; denn nur diese kann sich nicht verändern, und was sich nie verändert, ist die Wahrheit.

Wie unbedeutend schwach, kindlich, belanglos werden Menschen wie Eisler, wenn sie anständig zu sein versuchen.

Ich werde kurzsichtig aus Entgegenkommen, auch feigem, unterwürfigem Entgegenkommen gegen alle Dinge.

Der Doppelgänger: Ich sage immer, er gleicht mir nicht mal. Aber ich fühle, dass er es ist, als ich nicht eifersüchtig werde, obwohl er meine Freundin küsst. Ich habe Angst.

Die Verarbeitung des Rechtsstoffes durch die Rechtsanwälte in Richtung aufs Gesetz.

Der Zweifel streut den Samen aus,
 sofort bevölkert sich mein Haus
 mit seinen garstigen Kindern.
 Die Missgunst schwätzt und schleimt,
 Die Eifersucht speit Flammen.
 Mein Haus ist ein Schmutzwinkel und ein Raubtierloch.

Anfang eines Buches: Sobald ein Mensch sich seiner furchtbaren und unentrinnbaren Einsamkeit bewusst wird,

Dehmel¹: Nur erotisches Feuer; nur Sexualität, wenn auch transponiert. Nur was ein Mensch außerhalb seiner >erotischen< Dichtung hat, was er an Gedanken hat, das legitimiert ihn – wie er zum Staat, zur Gesellschaft steht. (Hegel: Totalität)

Alles Bestreben nach Einheit (das heißt alle Philosophie und Religion) ist ein Mononom, vielleicht nur deshalb möglich, weil sie jeden empirischen Inhalt schlaue abstreift. „Jede Einflucht“ – Däubler II. S. 446. Die Gnade ist kein Sein, sondern nur Einheit². (Verifiziert Plettenberg, 7. 9. 1947)³

[Daneben nachträglich in Langschrift eingefügt]:
 1912, M.= Gladbach

18. Freitag

Brief an Cari: „Ich habe sehr oft beobachtet, wie tüchtige Männer ihre Frauen oft gelangweilt und geärgert ansehen, wenn sie über Dinge sprechen, von denen

¹ Zur Kritik an Richard Dehmel siehe im Anhang S. 335–336 den Nachdruck der Dehmel-Satire aus „Schattenrisse“. Über Dehmel siehe auch „Carl Schmitts Kulturkritik der Moderne“, S. 227–234.

² Der entsprechende Vers bei Däubler in: Das Nordlicht, Florentiner Ausgabe, Zweiter Theil, S. 446 lautet: „Die Gnade ist kein Sinn, kein Sein, sondern bloß Einheit“.

³ In seinem „Glossarium“ notiert C. S. unter dem 7. 9. 1947 nach der Entlassung aus der Haft in Nürnberg: „Die Lektüre der Notizen von 1912–1914 ergibt Staunen über die unendliche Unbeweglichkeit des Geschehens, die Unbeweglichkeit dessen, was man Zeit nennt, oder was dasselbe ist, die unendliche Langmut Gottes“.

der Mann etwas versteht oder die ihm am Herzen liegen. Ich habe dann immer aufrichtiges Mitleid mit dem Mann. Denn in einem einzigen solcher Blicke wird plötzlich ein Vorhang für eine Sekunde geöffnet, der eine Szene von Unverständnis, Enttäuschungen, Vorwürfen, ja Feindseligkeiten zeigt und der sich dann sofort wieder schließt, um wieder die stereotypen Bilderchen mit blumentragenden, leuchtenden Amoretten zu zeigen. Versuch es einmal, Dir zusammenzuaddieren, was Du auf der Welt schon an missratenen Beziehungen zweier Menschen zueinander gesehen hast, wie viel Neid, Wut, Hass und Eifersucht, ja Ekel die Leute voreinander empfinden; zähle das alles zusammen, die Erde ist bedeckt davon und der Wahnsinn der ganzen Sache ist unendliches Meer.

Cari, wir beide beschauen uns den Schwindel von der Insel unserer seligen Liebe aus. Und wenn mir gar ein solcher H... gute Ratschläge für mein Verhalten gegenüber Frauen geben will und mich warnt, so denke ich: O du armer Tropf, merkst du denn nicht, wie du dich mit jedem deiner Worte verrätst. Willst du die Posten durchschöpfen und warnen? Beweist nicht der bloße Umstand, dass du mich hier belehren möchtest, dass ich klüger und glücklicher bin als du?“

Das Wiegenlied von Brahms streift so nahe an das Geniale, dass es schon deshalb nicht genial ist. Wer Genialität so täuschend nachahmen kann, ist kein Genie.

Zwei Liebende wollen sich zur Treue zwingen und der Welt trotzen; Sie stemmen sich gegen den Gang des Geschehens wie 2 Ameisen gegen die Dampfwalze.

Wenn jetzt plötzlich 100 000 Mark auf dem Tisch liegen, würde ich Angst haben. Warum ist der Wunsch lächerlich und kindisch, ja verwerflich. Warum denkt kein vernünftiger Mann so. Ich möchte gern einmal Leute kennen lernen, die große Summen in der Lotterie gewinnen. Warum ist das Glücksspiel verwerflich?

Lügen haben kurze Beine, das heißt nach Rathenau, dass Lügner Unterschichten-Menschen sind.

19. Samstag

An Eisler: Der Prozess der Verarbeitung wirtschaftlicher Tatsachen („Verhältnisse“ darf man schon gar nicht sagen, weil das schon eine Rechenordnung ist) unter dem Gesichtswinkel rechtlicher Begriffe, der nur im Rechtsanwaltsbüro zu beobachten ist, bietet das beste Material für eine Philosophie der Jurisprudenz. Die rechtlichen Kategorien bestimmen ein Übriges, indem sich eine noch so wirtschaftliche Sache endlich darstellt; mit unentrinnbarem Zwang kommen Richter, Rechtsanwälte, sogar intelligente Parteien heran. Was sind

die Soziologen doch für Krämer. Sie suchen eine Struktur in der Leinwandfabrik. Sie sagen: Die Leinwand schafft das Gemälde und das Papier mentiert das Gedicht.

An Däubler: Soll ich solange warten. Jeder vornehme Beamte verlangt die Seidenschnur und lässt sich nicht erst erdrosseln. Jeder hat ein Recht auf die Seidenschnur. Das allein ist die wahre Demokratie.

Die Sehnsucht, in den Mutterschoß zurückzukehren: Nimm mich auf in deinen Schoß, löse von der Welt mich los. Also nicht, wie Weininger meint, das Bestreben, den Koitus zu vermeiden, sondern gerade der Wunsch nach Immision. Das Geheimnisvolle bleibt dabei der Zusammenhang mit der sexuellen Lust. Das ist das Schändliche an jeder Lust, dass im Moment der Lust keine Hingabe vorliegt, sondern ein widerliches Betäubtsein.

Wenn jemand mich mit meiner Frau hinterginge: Das giftige Raubtier, den stechenden Wurm, würde ich zertreten.

Schäfer: Gepinselte Kinkerlitzchen.

20. Sonntag

„Streng genommen“, das heißt in >moralischen< Dingen, auf jeden Fall, wenn du kein Schuft bist.

21. Montag

Wie furchtbar ist doch, dass Nap. I. bei Nostradamus immer als der mit der [in Langschrift] Tête rasee⁴ (I. Centurie, Quatrain 88) erscheint. Dadurch bekommen nämlich alle Kleinigkeiten eine Bedeutungsfülle, die einem die unbedeutendste Handlung, die geringste Bewegung, einen zufällig emporgereckten Bettzipfel oder ein Laken, <den> in die Wand eingeschlagenen Nagel oder Kleiderhaken als grinsendes oder warnendes Omen erscheinen lassen. Man kann alledem gegenüber nichts tun als ein <geistig> interessierter Mensch⁵ zu werden, seine Pflicht zu tun, seine Gelüste zügeln und selbst immer sein eigener Herr zu bleiben, innerlich und äußerlich. Sonst wird man in die Gebundenheit verstrickt und geht in der Last der eigenen Leiblichkeit unter.

[Darunter nachträglich stenografisch vermerkt:]

München=Gladbach

⁴ Rasierter Kopf.

⁵ Siehe auch den Vergleich Kant/Napoleon in der Eintragung vom 24. Oktober 1912.

23. Mittwoch

In der Not werde ich wohl in diese saure Fliege beißen müssen.

Ich glaube wohl nur deshalb so leicht an Deduktionen und Argumentationen des Gegners, weil ich nicht gern zu dem Glauben >gezwungen< werde, es gebe Menschen, die leugnen oder unrichtig denken. Ich hätte Angst vor ihnen, weil ich mir nicht zutraue, sie widerlegen zu können und lieber selbst widerlegt werde. Es ist immer das vornehme, würdelose Entgegenkommen; die lachende >Kulanz<. Der Justizrat kennt diese Furcht nicht, weil er mutig ist und meint, jeden Menschen überzeugen zu können. [Daneben in Langschrift vermerkt:] Lamberts.

Ist etwa der Mozart nicht mehr wert als viele Simmel und 10 000 Rathenaus?

24. Donnerstag

An Cari: Was Du morgen tust, hat vielleicht vor 500 Jahren einer aufgeschrieben, mit allen Kleinigkeiten. Es gibt keinen Zufall und gibt kein Entrinnen vor der Schuld. Es bleibt nichts als ein guter Mensch zu sein. Wir sind hilflos verloren in einer brutalen Maschinerie, wenn wir uns nicht selbst mit einem ernsten Entschluss zur Selbstachtung bestimmen. Es handelt sich immer um einen Kampf des Selbst mit der Außenwelt, um die Frage, ob man selbst sein Schicksal bestimmt oder sich ihm hingibt. Schau, Cari, deshalb ist Kant größer als Napoleon und Nostradamus konnte Napoleons Schicksal vorher prophezeien, nicht aber von Kant etwas wissen.

25. Freitag

Mit dem rechten Bücherschreiben ist es wie mit dem rechten Lieben: Man meint bei jeder neuen Liebe, dieses Mädchen wird man heiraten und meint bei jedem neuen Buch, dieses sei die endgültige Wahrheit.

In der Liebe ist die Eindeutigkeit da, wenn die Zweideutigkeiten anfangen.

Warum ergreift einen der weite, blaue Himmel? Weil er die Einheit am reinsten darstellt; weil er alle Zufälligkeiten einzeln ausschließt. Die Nacht dagegen ist die falsche Einheit; sie ist das Nichts; sie ist der Verzicht auf den Kampf zur Einheit. Das weite Meer ist Einheit.

Wir sind im Körperlichen und Leiblichen eingeschlossen. Aber wenn es an irgendeinem Punkt gelingt, den Schein des Ewigen zu empfangen, dann wird aus der Diatonie körperlicher und psychischer Leiden Kunst. Dazu gehört aber die Form, die Gruppierung; alles Irdische ist unharmonisch. Die biologische Zweckmäßigkeit ist keine Harmonie, sondern eine traurige Kunst.

An Däubler: Welche Naivität gehört doch dazu, es mit den Gelehrten der Zunft und in gegenseitigen Versicherungen die Wichtigkeit ihrer „Untersuchungen“ mitmachen zu können. Ich hasse jedes Buch, das ich nicht entweder selbst geschrieben habe oder bis zum höchsten Maße bewundern muss. Mir kommt es beim Schreiben gelehrter Bücher immer nur auf eine Eulenspiegelei an.

26. Samstag

Es bedarf noch einer genauen Untersuchung: Warum ist der verliebte Mensch, der treu an einem einzigen Weibe hängt und Angst um sie und ihren Verlust hat, asozial, während der gesunde Naturbursche, der alles mitmacht, fröhlich mit in den Krieg zieht und seine Karriere vorschriftsmäßig absolviert, immer polygam ist, sich an bezahlten gemeinen Huren unbedenklich ergötzt *und eine gar nicht ihn selbst vernichtende Eifersucht hat*? Hängt auch das damit zusammen, dass der Liebende in den Mutterschoß zurück will; den Wunsch hat, seinen Eintritt ins Leben wieder rückgängig zu machen; während jedes andere Streben vorwärtsgeht, von jenem Akte fort ...

[Daneben die Randnotiz]: *Was Eifersucht bedeutet: Der andere kann sein, was man selbst nicht ist, nämlich treu. Othello⁶ war nicht treu.*

Woher das Bedürfnis, ein Mädchen zu knechten, es ganz zu beherrschen, es zum willenlosen Geschlecht zu machen? Viele Menschen haben das. Man stelle sie auf die Probe und lasse sie das Mädchen, das sie lieben, hypnotisieren. Nur wenige werden es ablehnen. Die meisten werden die Gelegenheit mit Freuden ergreifen und in all ihrer vernichtenden Herrschsucht und rasender Machtbegierde, werden solches kundtun in den Befehlen, die sie dem geliebten Mädchen erteilen. (Peer Gynt⁷, war seines Wesens Kalifat, bei Anitra aufrichtiger), aber was ist der tiefere Sinn dieses unsinnigen Begehrens? Vielleicht nur der Ausdruck der eigenen Leere, der Unsicherheit seiner selbst, so wie das Bedürfnis, sich zu schmücken, zu kaufen, nur dem Bedürfnis entspringt, die innere Leere und Hohlheit durch Äußeres zu ersetzen. Es ist Einverleibungsbedürfnis, Beweis der eigenen Nichtigkeit. Frauen haben es daher immer.

⁶ Drama von Shakespeare. Die Kenntnis der Handlung ist gemäß der in den „Schattenspielen“ viel benutzten Standardformel „Gemeingut aller Gebildeten“, s. z.B. S. 334.

⁷ Schauspiel von Ibsen (dt. 1881). Carl Schmitt bezieht sich auf die Szene mit Anitra, eines Beduinenhäuptlings Tochter, im 4. Akt. Die Kenntnis der Handlung gehört nicht unbedingt zum „Gemeingut aller Gebildeten“. Deshalb der Abdruck der Szene im Text.

[Einschub Verführungsszene aus dem 4. Akt, nachdem sich zuvor Peer Gynt als Prophet ausgegeben hatte.]

Karawanenweg. Die Oase in weiter Ferne.

PEER GYNT, auf seinem weißen Pferd, jagt durch die Wüste. Er hat ANITRA vor sich auf dem Sattelknopf.

ANITRA: Lass sein; ich beiße!

PEER GYNT: Du kleiner Schalk!

ANITRA: Was willst du?

PEER GYNT: Was? Spielen Täubchen und Falk!
Dich entführen! Tolle Geschichten machen!

ANITRA: Schäm dich! Ein alter Prophet – !

PEER GYNT: Firlefanz!

Der Prophet ist nicht alt, du kleine Gans!
Macht man im Alter noch solche Sachen?

ANITRA: Lass los! Ich will heim!

PEER GYNT: Jetzt bist du kokett.

Also heim! Zum Schwiegervater! Wie nett!
Wir tollen Vögel, die Reißaus genommen,
Wir dürfen ihm nie mehr vor Augen kommen.
Zum andern bleibe man nicht, mein Schatz
Für längere Zeit an demselben Platz;
Man verliert in der Achtung, je mehr man bekannt wird; –
Zumal, wenn man kommt als Prophet oder so.
Man gehe vorüber, rasch wie ein Bonmot.
Es war schon so weit, wo die Sache gespannt wird.
Deine Wüstensöhne wurden verdrießlich;
So Gebete wie Weihrauch versagten schließlich.
Doch du bist doch Prophet?

ANITRA:

PEER GYNT: Ich bin dein Kaiser!

Will sie küssen.

Guck, was für ein kleiner Bärenbeißer!

ANITRA: Gib mir den Ring da von deinem Finger!

PEER GYNT: Nimm, süße Anitra, die ganzen Dinger.

ANITRA: Wie klingt deine Rede wonniglich.

PEER GYNT: O selig, wer so hoch geliebt wird wie ich!
Hinab! Und das Pferd geführt als dein Sklav!

Reicht ihr die Reitpeitsche und steigt ab.

So, meine Rose, meine liebliche Blume,
Hier will ich Sand treten zu deinem Ruhme,

Bis mich ein Sonnenstich gnädiglich traf.
 Ich bin jung, Anitra; das hab vorm Auge,
 Du musst's nicht so streng nehmen, wenn ich nichts taue
 Sieh, neigt nicht die Jugend zu allerlei Tänzchen?
 Hätt also Dein Geist mehr Schliff und mehr Schwung,
 So würdest du schließen, mein reizendes Pflänzchen, –
 Dein Liebster macht Unsinn, – ergo ist er jung!
 ANITRA: Ja, du bist jung. Hast du nicht noch mehr Ringe?
 PEER GYNT: Da, nimm! Ich bin ein Bock, und ich springe!
 Wär hier wo Weinlaub, ich setzte mir 'nen Kranz auf!
 Ja, weiß Gott, bin ich jung! Und jetzt sing ich mir zum Tanz
 auf!

Tanzt und singt.

Ich bin ein Hahn, ein glückseliger!
 Pick mich, du kleine Henne!
 Ei, hop! Da schau, wie ich renne; –
 Ich bin ein Hahn, ein glückseliger!
 ANITRA: Du schwitzest, Prophet; du vergehst mir ja fast!
 Reich mir vom Gurt dort die baumelnde Last!
 PEER GYNT: Zärtliche Sorg! Nimm den Beutel für immer!
 Liebenden Herzen ist Gold nur ein Schimmer.

Tanzt und singt wieder.

Jung Peer Gynt ist ein Tollhans!
 Er weiß nicht, auf welchem Fuß er stehn soll.
 Pah, sagt Peer, – geh's wie's gehen soll.
 Jung Peer Gynt ist ein Tollhans!
 ANITRA: Wunderfein tanzt der Prophet gestreng!
 PEER GYNT: Prophet? Dummes Zeug! – Komm, tauschen wir die Klei-
 der!
 Zieh aus!
 Zu weit und zu lang und dein Strumpfwerk zu eng –
 PEER GYNT: Eh bien!

Kniet nieder.

Doch schaff mir ein heftiges Leid;
 Liebenden Herzen ist Leiden köstlich!
 Kommen wir dann in mein Schloss, seiner Zeit, –
 ANITRA: In dein Paradies; – liegt's noch sehr weit östlich?
 PEER GYNT: O, wohl tausend Meilen –
 ANITRA: Zu weit!
 PEER GYNT: Gemach!
 Du bekommst auch die Seele, von der ich dir sprach –

ANITRA: Ich danke; das kommt nicht so sehr in Frage.
Doch du batst um ein Leid –

PEER GYNT *Steht auf.*
Ja, zum Teufel! Ein Weh,
Gewaltsam, doch kurz, – so auf zwei, drei Tage!
ANITRA: Anitra gehorcht dem Propheten! – Ade!

Zieht ihm einen tüchtigen Hieb über die Finger und jagt in fliegendem Galopp zurück in die Wüste.

PEER GYNT: *steht eine lange Weile wie vom Blitz gerührt:*
Na, da soll aber doch – – –

[Ende des Einschubs.]

Seitdem ich Bilder zu sehen verstehe, liebe ich Mozart, und manchmal erscheint mir Wagner als ein Rückfall in die roheste Inhaltslosigkeit und Anekdotenkunst. Doch hat der Gedanke des Leitmotivs auch eine rein formale Größe und Wichtigkeit, etwa in seiner Beziehung zur Unendlichkeit der Melodie, zur ergreifenden Monotonie. Gefährlich aber ist er in der Verbindung mit Worten⁸, mit einer Szene >aus< dem Drama gespielt.

Cosima ist eine Witwe; daher der Bayreuther Rummel. Es ist ein schimpflicher Feminismus.

Brief an Cari: Ich bin langsam durch einsame Straßen zum Büro zurückgekehrt. Es ist ein geheimnisvoller, ruhiger Abend. Ich habe keine Lust mehr zu arbeiten und schreibe Dir lieber ein paar Worte. Denn mein Herz klopft vor Sehnsucht und meine Seele blutet wie das Abendrot. *Alle Dinge werden nichtige Schatten, die Liebe zu Dir lässt mir jeden kahlen Baum als ungeheuren Arm erscheinen, der mich zu Dir hebt. Die Millionen geheimnisvollen Arme, die mich an Dich fesseln, die tausend Fäden, die mich binden, so fest, dass ich manchmal Dein Blut in mir fließen fühle, alles das wird lauter und deutlicher, wenn die Nacht den vom Tageslärm verstockten Stämmen die Zunge löst und sie reden lässt, wie sie die Steine schweigen lässt.* Nun fühle ich, wie ich von weit her, von Görlitz aus, gehalten und gestützt werde und selber nach Görlitz hin stütze. Nun ist mir, als wären wir wieder ungetrennt zusammen und Traum und Wirklichkeit fließen ineinander.

⁸ „Mit Worten“ steht im Manuskript durch Komma abgesondert am Ende des Satzes, wurde aber vom Herausgeber wegen der Sinnverwandtschaft zur „wortgebundenen Musik“ direkt hinter Verbindung umgestellt.

Vielleicht sind alle Frauen nur Träume der Männer. Daher sind die meisten hässlich und gemein. Denn jedes Menschen Traum ist so gut und so schön wie er selber. Aber mein Traum ist rein und schön und gut und klug. – Das heißt, mich loben, vielleicht ist es auch umgekehrt: Ich werde als Mann Dein Traum und so der Böse und Ungeduldige. Komm, süße Cari, wir wollen schön miteinander plaudern und mit dem Gedanken der Träume spielen. Vielleicht, auch das ist möglich, sind wir beide der Traum eines unsichtbaren Dritten und deshalb eins. Aber das ist deshalb nicht wahrscheinlich, weil wir dazu viel zu selbstherrlich sind und uns von keinem Dritten träumen lassen. Diesem Dritten ging sein Traum schon durch und er hätte das Nachsehen.

27. Sonntag

Brief an Cari: Guten Morgen und einen verehrungsvollen Sonntagsgruß.

Mir ist sehr sonntäglich zumute und am liebsten ging ich eine Stunde mit Dir spazieren, den Sonntagsvormittag-Lustwandlung zu absolvieren. Wie so oft und so schön im großen Garten. Aber ich armer Junge, der Zielpunkt der Pfeile des Schicksals, ich vielgeschlagener Unglücksrabe, muss einsam bleiben und allein. Trotzdem bin ich mehr als die hunderttausend Lausbuben des Handels, der Kunst und der Justiz, die heute morgen ihren Sonntagsspaziergang machen, und würde höflich, aber energisch <den> entfernen, der mir vorschläge, mit ihm zu tauschen. *Eher tausche ich mit einem ausgesetzten freundlichen Affen, einem verirrtten Moorigel, einem schwerverwundeten Zebra oder einer verwaisten Sumpfschildkröte. Ich danke Gott und singe Adio, ihr wandelnden Würste, ihr stelzenden Schoten, ihr schwänzeldenden Giftpilze.*

In Munterkeit und Treue – Dein Carl.

(Hinzuzufügen wäre: Eine geschändete Blindschleiche, ein missgeboresnes Schnabeltier, ein entarteter Reibekuchen, ein gestaupter Frosch.)

28. Montag

Was sind wir doch für elende Fliegen und kurzsichtige Burschen, eingestellt auf irgendeinen Punkt, auf den wir borniert starren, ohne die naheliegenden Wahrheiten zu sehen.

Beinahe alle Menschen glauben innerlich an eine Übereinstimmung des äußeren Schicksals eines Menschen mit einem Verdienst. Und noch niemand hat sich um eine Statistik der Gemordeten gekümmert, während alles nur an die Mörder denkt.

29. Dienstag

Brief an Cari: „Du liebste Cari, Du darfst nicht traurig sein, wenn ich Dir Geld schicken muss. Ich sehe doch selbst aus Deinen Briefen, wie schwer es Dir wird. Da schicke ich es Dir gern, um Dir zu helfen. Dein Stolz braucht sich

dadurch nicht verletzt zu fühlen. So lange wie wir zueinander stehen, wie in-
zwischen, so offen in so vernünftiger Gegenseitigkeit, vergibst Du Dir nichts,
wenn Du bittest, und vergebe ich mir nichts, wenn ich schenke. Es ist ja kein
Geschenk; ich gewähre es mir selber. Ich lege es für mich an, wenn ich Dir
etwas zukommen lasse. Sind wir nicht beide eins? Und sind wir nicht beide
bewusst genug und kennen wir uns nicht beide selber gut genug, dass jeder auf
der Stelle merken würde, wenn es aufhörte, selbstverständlich zu sein? Darum,
liebe Cari, bitte Du nur. Wenn Du an meine Hingabe glaubst, weißt Du auch,
dass mich kein Opfer gereut. Das haben wir schon längst festgestellt. Jeder
Kampf und jedes Leid sind gemeinsam und ein Stein im Gebäude unserer
Liebe. Wie oft schon haben wir zusammen geweint, ohne dass wir es wollten
und nur für Augenblicke, wenn das Leid zu groß wurde. Wir werden uns dafür
tage- und jahrelang freuen“.

Abends an Cari mit Geist gemäset. Über Strindberg: Immer wieder auf den-
selben Schwindel hereinfallen, auf Petroleum und Mannweiber, ohne jede
Würde und Selbstachtung, und dann hinterher nur hingehen und schimpfen
und titanische Bücher schreiben; das mache ich nicht mit.

Sei nicht böse, wenn ich Dir das ganze erzähle. Vielleicht trifft Dich dieser
Brief in großer Sorge, vielleicht in großer Freude um ein Engagement; dann
darfst Du nicht böse sein, dass ich Dir von zu erbittenden Dingen spreche.

Und sollte der Teufel ein Ei in diese Angelegenheit gelegt haben und Du aus
diesem einleuchtenden Grund kein Engagement bekommen, so schicke ich Dir
ein Paket, so schön, so reizend schön, dass mein Paket in Tränen ertrinkt und
meine brave Cari an nichts anderes mehr denkt als an dieses Paket.

*Ich habe mich heute an einer Erregung, die mir eine Hure verursachte, wie-
der davon überzeugt, dass alle Wut des Mannes über die Untreue und Unzu-
verlässigkeit des Weibes nur Wut über die eigene Schwäche ist. Bei Strindberg
ist das ziellos, bei Weininger ist es zu großartig, als dass man es gleich merken
könnte.* Nun wird die Sache so liegen, dass jeder Mensch, Mann oder Weib,
solange er nur Sexualität ist, ein lächerliches, nichtiges, bedeutungsloses und
leeres Dasein ist. Sobald er aber Hahnrei als Sexualität ist, wird er etwas. Der
Mann durch den Geist, die Intelligenz. Seine Genialität. Wie das Weininger so
schön ausführt. Aber <für> Tieferes, <was> das Weib über die Sexualität hin-
aus ist, fehlt ihm das Verständnis und das Organ. [Dazu Randvermerk]: „Schon
deshalb, weil es mit Sexualität nichts mehr zu tun hat.“ Vielleicht jedem Mann.
Vielleicht ist es größer, weil es schweigt, weil es nicht von sich reden machen
kann, wie Weininger, weil es nicht einmal schimpfen kann.

Seitdem ich Cari kenne und sehe, dass sie mich auch in der Not nicht ver-
lässt, glaube ich daran.

Wie ekelhaft ist alles Fleisch. Denke Dir das Gewebe der Stimmbänder und
der Kehlkopfmuskeln und Knorpeln eines großen Redners. Abscheulich. Ein

Anatom beobachtet daran ungelenkes Hin- und Hergehen; wie sinn- und geistlos ist das.

30. Mittwoch

Zu Weininger: Wenn der Mann sich verpflichtet fühlt, für die Frau zu arbeiten, so ist das Schuldbewusstsein und widerlegt Weininger.

Die Frau verdeckt sogar ihre beiden Beine durch die Kleidung. Die Tatsache, dass sie zwei Beine hat, dass sie gespalten ist, das ist die stärkste Scham. Wenn nun die Huren hingehen und daraus eine Anlockung machen, so ist das nicht Schuld des Weibes. Der Mann ist naiv schamlos. Seine Kleidung beweist es. Was er Innerlichkeit nennt, ist die naivste Schamlosigkeit. Er präsentiert seinen Geschlechtsteil, das Weib versteckt ihn tief in ihrem Leib; es präsentiert die sekundären Geschlechtsteile.

W. [Weiningers] Ideen beruhen im Letzten auf dem Respekt vor dem Sprechen und dem Geist, vor der Rede. Das imponiert auch dem Weib, denn W. selbst ist feminin.

Aber das Weib schweigt, und da liegt seine Größe. Es kann sich nicht ausdrücken. Es kann keine Bücher schreiben wie W.. Das Weib ist impressionistisch, der Mann ist expressionistisch (mit einem psychologischen Gesetz sind daher die Zeiten des Impressionismus maskulin, die des Expressionismus feminin). Es gebraucht die Sprache des Mannes, weil es sonst keine Sprache hätte. Es muss sich ihrer bedienen, >selbst wenn< es ausdrückt, an Ausdrücken bringt, die der Mann nicht schaffen kann. Es kann sich nicht rechtfertigen; deshalb ist es so leicht zu widerlegen und trotzdem nicht zu vernichten.

Der Mann erschrickt vor der Bildsamkeit, die in jedem Weib liegt, erschrickt, wenn er sieht, dass etwas seine Wendungen, seine Schattenzüge annimmt, wenn es ihn liebt. Warum? Fühlt er sich in seiner Einzigartigkeit bedroht? Warum lacht er hier nicht als über eine Äfferei. Warum empfindet er es nicht als sklavisches Nachahmung? Warum ist es ihm, wie wenn ein Kind seine Worte nachstammelt?

O Cari, Du Mutter meiner Wahl. *Ich suche meine Mutter, denn ich gebrauche sie nötig und bin krank und schwach. Meine Mutter aber ist streng und versteht meine Sprache nicht. Doch zu Dir kann ich gehen. Du Mutter meiner Wahl. Dich habe ich mit Bewusstsein gewählt zu meiner Mutter. Aber meine leibliche Mutter hat sich mir ohne meinen Willen und ohne mein Bewusstsein zur Mutter usurpiert.*

Mir kam das Leben sehr schwer und erschreckend vor. Deshalb kaufte ich mir ein Stück Schokolade. Nicht etwa, um mich zu trösten, sondern um mich zu belohnen für den Heroismus, dass ich noch immer am Leben bleibe und mir so den Glauben an das Gute, das seinen Lohn in sich trägt, nicht nehmen zu lassen.